Zweites Blatt

# Nebraer Anzeiger

Druck und Verlag: Buchdruckerei Wilh. Sauer in Roßleben.

№ 112 Sonnabend, den 17. September 1932. 45. Jahrgang

## Die letzte Woche

Die Aeußerungen, die die französische Antwortnote an Deutschland in der deutschen öffentlichen Meinung und auch in offiziösen Kreisen der Reichspolitik ausgelöst hat, haben draußen in der Welt ein sehr starkes Echo gefunden. In Genf fühlt man sich keineswegs wohl im Hinblick auf die Aussicht, daß Deutschland an der in wenigen Tagen beginnenden Tätigkeit des Büros der Abrüstungskonferenz nicht teilnehmen und auch bei den weiteren Arbeiten der Konferenz selbst fehlen wird. Die Entschlossenheit der Reichsregierung, die Ankündigung wahrzumachen, mit der sich die deutsche Delegation bei der Vertagung der Konferenz im Juli von Genf verabschiedet hat, ist eine sehr wirksame Geste, die aller Welt den Ernst der Lage verständlich macht. Es kann deshalb nicht überraschen, daß England, das nicht nur aus tatsächlichen politischen Interessen an dem Fortgang der Abrüstungsbemühungen interessiert, sondern auch durch die Präsidentschaft Hendersons auf der Konferenz an deren gedeihlicher Weiterführung moralisch stark verpflichtet ist, seine diplomatischen Bemühungen zu einer Vermittlung zwischen Berlin und Paris mit besonderem Eifer einsetzt. Diese englischen Bemühungen sind allerdings nach außen hin nicht so sichtbar wie die großen Gesten, mit denen Frankreich sein wenig gutes Gewissen zu verbergen sucht; denn in London weiß man, daß eine voreilige Erörterung solcher delikater Bemühungen ihre Wirksamkeit nur beeinträchtigen könnte. Der einzige direkte Schritt, der von London bisher erfolgte, nämlich der Vorschlag, den Zusammentritt des Büros in Genf um einige Wochen hinauszuschieben, hat in Frankreich so entschiedene und laute Ablehnung erfahren, daß man in England zur Vorsicht gemahnt wurde. Auf der anderen Seite fühlt sich die englische Politik zu einer Fortsetzung ihrer vermittelnden Tätigkeit dadurch ermutigt, daß die Auffassungen Englands und Italiens sich weitestgehend decken, so daß man das Gewicht eines doppelten Einflusses einzusetzen hat. Die englischen Bemühungen gehen einstweilen noch dahin, Klarheit zu schaffen über die Auffassung aller an der Abrüstung wesentlich interessierten Staaten, und so sind zurzeit die diplomatischen Vertreter der britischen Regierung in den verschiedensten Hauptstädten um Informationen bemüht, nicht nur in Rom und Brüssel, sondern auch in Washington. Mit besonderer Erwartung sieht man aus diesem Grunde auch der Völkerbundstagung entgegen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sich bei diesen Anlässen besonders günstige Gelegenheiten zu vertraulicher Fühlungnahme ergeben, aus denen oft eine stärkere Förderung schwieriger Probleme erwächst als aus den zähen offiziellen Verhandlungen. Deutschland beobachtet diese englischen Bemühungen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie zu einem positiven Ergebnis führen in der Richtung, die durch die unerläßlichen deutschen Voraussetzungen gewiesen ist.

*

Der Völkerbundsrat hat eine Gruppe von Sachverständigen mit einem Gutachten über die Streitfragen beauftragt, die auf zoll- und wirtschaftspolitischem Gebiet zwischen Danzig und Polen ernste Meinungsverschiedenheiten und teilweise auch bereits unfreundliche Maßnahmen heraufbeschworen hatten. Dieses Gutachten ist nun fertiggestellt und dem Kommissar des Völkerbundes in Danzig übermittelt worden, der es der Regierung des Freistaates zugeleitet hat. In Danziger Kreisen erkennt man an, daß das Gutachten im wesentlichen die berechtigten Wünsche der Danziger Wirtschaft berücksichtigt, und daß es die polnischen Anklagen und Beschwerden gegen die Zollverwaltung der Freien Stadt entkräftet. Die Forderung auf Schadenersatz in Höhe von mehr als 50 Millionen Zloty, die Polen an Danzig aus Zollstreitigkeiten erhoben hat mit der Begründung, daß durch Verschulden der Danziger Zollverwaltung Polen um diese Summe geschädigt worden sei, hat nach dem Bericht der Sachverständigen wenig Aussicht, sich durchzusetzen. Auf zollpolitischem Gebiet ist weiter außerordentlich wichtig die Feststellung des Gutachtens, daß Polen nicht berechtigt ist, Waren, die auf dem Wege des Veredelungsverkehrs sozusagen in Danzig nationalisiert wurden, aus dem polnischen Teil des gemeinsamen Zollgebiets auszuschließen. Dieser Versuch einer Sperre gegenüber Danziger Waren ist schon früher, erst von dem Kommissar und dann von dem Völkerbundsrat, als unzulässig zurückgewiesen worden, und nun erweist das Gutachten der Sachverständigen erneut, daß er ungerechtfertigt ist. Auf wirtschaftspolitischem Gebiet stellt das Gutachten eindeutig klar, daß Danzig auf seine wirtschaftspolitischen Eigenrechte, die die polnische Regierung in ihre Hand gegeben wissen wollte, nicht verzichten kann, da die Danziger Wirtschaft darauf angewiesen ist. Diese polnischen Ansprüche, die auf eine Erdrosselung der wirtschaftlichen Selbständigkeit Danzigs hinausliefen, werden also ebenfalls mit aller Schärfe abgelehnt. Der Völkerbundskommissar Gravina steht nun vor der Aufgabe, die Ergebnisse dieser Genfer Prüfung in den Beziehungen zwischen Danzig und Polen in die Praxis umzusetzen.

*

Die Tatsache, daß Chile gegenwärtig seine vierte Revolution in diesem Jahre über sich ergehen lassen muß, erinnert daran, daß man früher diesen Staat als die Ordnungszelle Südamerikas zu bezeichnen pflegte. In der gegenwärtigen Revolution treffen eine soziale Bewegung, die sich aus der zunehmenden Verschärfung langanhaltender Streiks entwickelt hat, und eine militärische, die diktatorische Absichten verwirklichen möchte, zusammen. Das Programm der Aufständischen, die den provisorischen Staatspräsidenten Davila zum Amtsverzicht gezwungen haben, unterscheidet sich in seinem sozialpolitischen Teil keineswegs von den Plänen der gestürzten Regierung, und es scheint, daß die militärischen Führer der Umsturzbewegung in der Erkenntnis der Notwendigkeit sozialer Maßnahmen die dafür zuständigen Aemter in die Hand ziviler Politiker legen wollen. Einstweilen aber haben noch die Militärs das Wort, und sie rechtfertigen die von ihnen angekündigten drakonischen Maßnahmen zum Schutze ihrer Autorität und der öffentlichen Ordnung mit der Notwendigkeit, den radikalen Elementen entgegenzutreten, die aus der Streikbewegung einen bedrohlichen Umsturz heraufbeschwören möchten. Die wirtschaftliche Notlage, die alle Staaten Südamerikas bedrückt und in Unruhe hält, ist jedenfalls die tiefere Ursache der andauernden Störung auch in Chile.

## „Gegenstandslos!"

**Hindenburgs Schlußwort.**

**Berlin**, 15. September.

Das Schlußwort in dem sehr umfangreichen politischen Briefwechsel, der die Vorgänge bei der Reichstagsauflösung behandelt, hat der Reichspräsident gesprochen, indem er dem Reichstagspräsidenten Göring durch Staatssekretär Meißner auf den zweiten Brief folgende Antwort zukommen ließ:

**„Sehr geehrter Herr Reichstagspräsident! Der Herr Reichspräsident hat mich beauftragt, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 13. September 1932 zu bestätigen. Unter Hinweis auf sein gestriges an Sie gerichtetes persönliches Schreiben läßt Ihnen der Herr Reichspräsident mitteilen, daß die nach Uebergabe der Auflösungsverordnung vom Reichstag noch gefaßten Beschlüsse verfassungswidrig und somit gegenstandslos sind. Der Herr Reichspräsident beabsichtigt daher nicht, aus diesen Beschlüssen Folgerungen zu ziehen. Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener**

**Dr. Meißner, Staatssekretär."**

Damit betrachten die amtlichen Stellen die Diskussion als geschlossen. Als praktisches Ergebnis ist daraus zu folgern, daß das Kabinett von Papen nicht zurücktritt, und daß die Verordnung vom 4. September nicht aufgehoben wird.

Ueber die bereits veröffentlichten Briefe hinaus sind noch einige weitere Schreiben aus dem Reichstage an den Reichspräsidenten, den Reichskanzler und den Reichsinnenminister abgegangen. Es handelt sich dabei aber lediglich um die formelle Mitteilung der Beschlüsse, die der Ueberwachungsausschuß noch gefaßt hat, also der Beschlüsse über die Reichstagsauflösung, über den Neuwahltermin und die Presseverbote und über die Haussuchung im Reichstagsgebäude. Die Mitteilungen sind gemäß einem Beschluß des Ausschusses vom Reichstagspräsidenten Göring und dem Vorsitzenden des Uebernachwachungsausschusses, dem Abgeordneten Löbe, unterzeichnet.

### Reichsregierung und Reichstagsausschüsse

Hinsichtlich der Stellungnahme der Reichsregierung zu der Frage ihrer Beteiligung an den Verhandlungen des Auswärtigen Ausschusses und des Ausschusses zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung gibt man in Kreisen, die der Reichsregierung nahestehen, der Ansicht Ausdruck,

**daß für die künftige Beteiligung der Regierung an den Verhandlungen der genannten Ausschüsse durchaus eine dem Verlangen der Reichsregierung entsprechende Willenserklärung des Reichstagspräsidenten Göring genügen würde, da ja aus seinem Schreiben hervorgeht, daß er sich mit den Auffassungen des Ueberwachungsausschusses identifiziert hat.**

Die Reichsregierung hat sich noch nicht mit der Frage des Termins der Neuwahlen beschäftigt; ebenso hat sie auch noch nicht zu der Frage Stellung genommen, die in den Beratungen des Ueberwachungsausschusses angeklungen ist, daß nämlich nach der Verfassung die beiden ständigen Ausschüsse das Recht haben, sich als Untersuchungsausschüsse zu konstituieren und dann in [illegible]er Eigenschaft die Mitglieder der Reichsregierung vorla[illegible]nnen.

**Einsetzung eines Untersuchungsausschusses.**

**Berlin**, 15. September.

**Der Reichstagsausschuß zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung beschloß nach langer Debatte mit den Stimmen der Nationalsozialisten und der Kommunisten die Errichtung eines Untersuchungsausschusses, der als Zeugen über die Vorgänge in der letzten Reichstagssitzung den Reichskanzler, Staatssekretär Planck, den Reichsinnenminister, den Reichstagspräsidenten, die Schriftführer und sonstige Personen vernehmen soll, deren Anhörung ihm zweckmäßig erscheint.**

*

Durch Annahme dieses Antrages ist der Ausschuß in Untersuchungsausschuß gemäß Artikel 35 Absatz 3 der Reichsverfassung umgewandelt worden. Die Einberufung der nächsten Sitzung wurde dem Vorsitzenden Abg. Löbe überlassen, da für die Zeugenvernehmung bestimmte Fristen eingehalten werden müssen.

### Wie es kam

**Aus dem Stenogramm der letzten Reichstagssitzung.**

**Berlin**, 16. September.

Das nunmehr vorliegende amtliche Stenogramm der

---

## Um Helena

Roman von Ida Boy-Ed

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

(27. Fortsetzung.)

Ihre Mission war: dem Manne, den sie liebte, wohltuten. Welch ein Vertrauen er zu ihr gefaßt hatte!

Wie oft kam er an den immer früher niedersinkenden Herbstabenden, wenn sie allein durch den Garten ging, während Georg Altheer aus war, sich zu amüsieren.

Und immer hatte er eine gute, wohltätige Empfindung, wenn er vom Hause her oder durch ein Nebenpförtchen, direkt von der Chaussee kommend, die junge Gestalt zwischen den halbentlaubten Büschen stehen sah.

In düsterem Trauergewand, ein wenig fröstelnd, ein schwarzes Tuch eng um die Schultern genommen, aber das dunkle Knabenköpfchen unbedeckt. Und auf dem feinen, klugen Gesicht eine stille Freude.

Thassilo vergaß es ihr nie, dies einfache: „Ich weiß es."

Welches Bescheiden lag darin! Welch ein Himmel voll entsagender Weibesgröße!

Und welche Freiheit hatte sie ihm damit gegeben! Vor allem die, ihr Freund werden zu können.

Er war nun ganz darüber im unklaren, ob sie ahne, daß er ihre Liebe zu ihm erraten habe. Oder vielmehr, es war ihm so herzlich wohltuend, darüber im unklaren bleiben zu dürfen.

Alles, was an Ritterlichkeit in ihm lebte, weihte er dem vornehmen Kinde.

Er hatte sich gelobt, daß sie allezeit an ihm einen zuverlässigen Freund haben solle.

So verkehrten sie miteinander — sie in jenem wunderbaren Zustand, der ihn in mancher schlaflosen Nacht als unerträglich deuchte und den sie als den Abglanz, als den blassen Schein des ihr versagten ganzen Glückes doch um keinen Preis der Welt hätte opfern mögen. Er in einer vollkommenen Ruhe.

Und diese Ruhe, die er neben dem Mädchen fand, war ihm oft die Quelle neuer Kraft. Er sagte sich: was dieses Mädchen kann, das mich vielleicht ähnlich qualvoll liebt wie ich Beate, das muß ich auch können.

In der Stadt besprach man diese Freundschaft, die natürlich niemand begriff. Und alle Welt nahm an, daß Thassilo Stürmer heimlich mit Hedi von Güstrow verlobt sei, was zu veröffentlichen ihre tiefe Trauer verbiete. Ja, ja, der Georg Altheer, der verstand es! Das war einer von denen, die immer oben schwammen. Nun brachte er erst die Tochter, dann die Nichte an und verdiente wahrscheinlich in den nächsten Jahren noch ein klotziges Stück Geld durch die Parzellierung seiner strandwärts gelegenen Koppeln.

Aber da niemand Thassilo gegenüber eine Anspielung wagte, erfuhr er nicht, daß er in aller Unschuld Hedi ins Gerede brachte. Irne Hjelmersen sagte ihm auch nichts, denn er wußte, daß solches Geschwätz ganz albern wäre. Er wußte nur zu gut, von welchem Frauenbild seines Freundes Sinne erfüllt waren.

An einem Oktobermorgen trafen die beiden Freunde sich draußen am Fluß.

Unten im Wasser keuchte der Dampfbagger und entlud seinen greuschlammigen Inhalt klatschend in die neben ihm liegende Schute. Am Ansturz des werdenden Deiches entlang karrten Arbeiter. Ihre weißlichen und bunten Hemdärmel zogen vor dem gelben Sandgrund in gleichmäßiger Reihenfolge dahin.

Thassilo stand in hohen Stulpenstiefeln, in eine enge Joppe geknöpft, den weichen Filz auf dem Kopfe, und sprach mit einem der Aufseher über die Notwendigkeit, das Terrain auch hier zur Anlage einer Feldbahn zu planieren. Er beschrieb mit deutender Hand die zu nehmende Linie. Hinter ihm rieselte der Sand an einer Böschung herab, vor ihm standen Wasserlachen in schlammiger Erde. So traf ihn Irne Hjelmersen, der kletternd und springend am wüsten Ufer entlang dahergekommen war.

„Nimmst du mich mit zurück?" rief er.

„Wenn du noch zwei Minuten wartest."

Als Thassilo seine Unterweisungen und Befehle alle gegeben hatte, winkte er Irne, der sich unterdes auf den Sand in den Sonnenschein gesetzt hatte.

In der kleinen Barkasse, die, von einem Mann bedient, nun schnell flußabwärts dampfte, sprachen die beiden eine Weile von dem Stande der Arbeiten. Durch die schnelle Bewegung des kleinen Fahrzeuges gegen den Wind entstand eine solche Brise, daß Thassilo immer seinen Hut festhalten mußte. Der Wind war kalt. Aber die Sonne brannte.

„Hast du das auch gekriegt?" fragte Irne und zog in seiner Brusttasche an einer weißen Karte. Als er annahm, daß Thassilo ein Eckchen davon gesehen hatte, stieß er sie sogleich wieder zurück und knöpfte energisch seine Joppe zu.

Thassilo nickte.

„Auf Glanau dachte man, man brauche von mir keine Notiz zu nehmen. Aber Herr Eblef hat ja wohl seiner Frau klar gemacht, daß man auch mir einmal abends ein Stück Fisch und Braten vorsetzen müsse," sagte der Norweger.

„Du brauchst ja nicht anzunehmen," meinte Thassilo.

„Nicht annehmen?" rief der andere, und seine hellen Augen funkelten. „Daß ich so ein Narr wäre! Endlich kann man sich das Eblef- und Beatengglück mal in der Nähe ansehen. Und so ein Schauspiel sollte ich mir entgehen lassen?"

„Was willst du in einer größeren Gesellschaft beobachten! Wir werden da außer uns ein Dutzend Menschen finden."

„Deste besser!"

„Ja, das sag' ich auch."

Sie schwiegen. Ihr Schifflein rauschte eilig weiter. Es fuhr mit ihnen an der rotgrauen, farbenfreudlichen Stadt vorbei, aus deren Häusern die blanken Fenster guckten, wie wachsame Augen. Es schwamm, schwellende Wasser vor seinem Bug, hinaus auf das Meer.

Ihr Fahrzeug schoß hinauf und hinab auf den Wogen, die wie blaues Glas anzusehen waren.

So kamen sie an die Stelle, wo der Leuchtturm fundamentiert wurde. Festgefügt und dicht verkittet, umschrankte diese ein provisorischer Plankenbau, um die See fernzuhalten. Von einer der Schuten aus kletterte man auf hoher schmaler Leiter hinan bis zur Höhe dieser Holzwand, jenseits hieß es, auf Leitern wieder hinabsteigen. Drinnen, wo Sand und von unten durchdringendes Wasser sich immer wieder zu einem hellen Brei vermischten, hantierte die Schar der Arbeiter.

Es war wunderlich, wie man hier drinnen das Meer hörte, ohne es zu sehen. Mit dumpfen Krachen warfen sich die Wogen draußen gegen die Holzwand und ließen sie erzittern.

Die Arbeiter hatten keine Veranlassung oder Zeit, sich phantastischen Vorstellungen hinzugeben, sonst hätten sie erschauern müssen in dem Gedanken, daß der herantobende Wogenschwall einmal diese Schutzmauer zerbrechen und über sie alle hereinflutend, Gefahr und Tod bringen könnte. — —

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0001

letzten Reichstagssitzung verzeichnet nach Wiedereröffnung der Sitzung an der umstrittenen Stelle folgendes:

„Präsident Göring: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Nachdem sich vorhin kein Widerspruch gegen die neue Tagesordnung geltend gemacht hat, kommen wir jetzt zur Abstimmung über die Anträge Torgler. Wir stimmen ab.

(Abg. Torgler: Namentlich, Herr Präsident!)

Die Abstimmung ist namentlich.

(Andauernde große Unruhe.)

Ich bitte um Ruhe. Wer positiv für die Anträge Torgler abstimmt, gibt eine Karte mit Ja ab, wer dagegen stimmt, eine Karte mit Nein. Die Abstimmung hat begonnen.

(Lebhafter Beifall bei den Kommunisten. Andauernde große Bewegung im Hause. Reichskanzler von Papen legt auf den Präsidententisch ein Schriftstück nieder und verläßt mit den Mitgliedern der Reichsregierung den Saal. Rufe von den Kommunisten: Nieder! — Glocke des Präsidenten.)

Meine Damen und Herren! Wir müssen die Abstimmung durchführen. Wir waren bereits in der Abstimmung. Ich muß zuerst die Abstimmung durchführen, bevor ich andere Maßnahmen treffen kann.

(Große Unruhe und Zurufe.)

Meine Damen und Herren! Damit kein Irrtum obwaltet: Ihre beiden Anträge Nr. 118 und 119, Herr Torgler, waren doch zur gemeinsamen Abstimmung gestellt?

(Zustimmung.)

Also wird gleichzeitig über das Mißtrauensvotum auf Nr. 44 mit abgestimmt.

(Die Abgabe und Einsammlung der Stimmkarten erfolgt.)

Meine Herren, ich bitte, auch während der Abstimmung die Ruhe zu bewahren, damit die Abstimmung rasch durchgeführt werden kann.

Abgeordnete, die ihre Karte noch nicht abgegeben haben, bitte ich, das hier nachzuholen.

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Meine Damen und Herren! Ich verkünde das Ergebnis der namentlichen Abstimmung. Es wurde abgestimmt über die verbundenen beiden Anträge, die Notverordnungen aufzuheben sowie dem Gesamtkabinett von Papen das Mißtrauen auszusprechen." —

Der stenographische Bericht verzeichnet dann die Mitteilung des Abstimmungsergebnisses sowie alle übrigen bekannten Ausführungen des Präsidenten bis zu dessen Schließung der Sitzung. Aus einer Anlage ist in der üblichen Form die Stimmabgabe der einzelnen Abgeordneten zu entnehmen. Es geht aber aus dem Bericht nicht hervor, daß vor Ueberreichung der Auflösungsorder der Reichskanzler sich wiederholt durch Handaufhebung zum Worte gemeldet hatte.

## Wachsende Not

**Berlin,** 16. September.

Am 31. August sind in den Städten mit über 25 000 Einwohnern (mit zusammen rd. 25 Mill. Einwohnern) 1 580 000 laufend unterstützte Wohlfahrtserwerbslose gezählt worden, d. h. Arbeitslose, die weder auf Arbeitslosenversicherung noch Krisenfürsorge Anspruch haben und ausschließlich von den Gemeinden erhalten werden. Gegenüber dem Vormonat bedeutet dies eine Zunahme um 30 000 Wohlfahrtserwerbslose.

**Für die Gesamtheit der Gemeinden ist für Ende August mit rd. 2 450 000 Wohlfahrtserwerbslosen zu rechnen. Diese Zahl ist um rd. 435 000 höher als die kürzlich im Halbmonatsbericht der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung bekanntgegebenen Zahl der von den Arbeitsämtern anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen (2 016 000).**

„Die Differenz ist darauf zurückzuführen, daß auf Grund der neuen Verordnung über die Zählung der Wohlfahrtserwerbslosen von den Arbeitsämtern nicht mehr — wie bisher — sämtliche von den Gemeinden laufend unterstützte Erwerbslose gezählt werden, sondern nur solche, die bestimmte Voraussetzungen erfüllen (z. B. nur solche unter 60 Jahren, nur frühere Arbeitnehmer). Diese willkürliche Einschränkung des Personenkreises muß den Eindruck erwecken, als ob die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen einen Rückgang erfahren hätte. Für eine derartige Auffassung bietet jedoch das Gesamtergebnis keinen Anhalt.

**Die Wohlfahrtserwerbslosenzahlen sind vielmehr in ständigem Wachstum begriffen und bilden nach wie vor für die Gemeindefinanzen eine ungeheure Gefahrenquelle."**

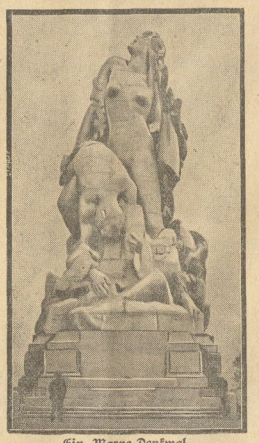
## Weiterer Exportrückgang

**Der Außenhandel im August 1932.**

**Berlin,** 16. September.

Die Einfuhr, die im August 331 Millionen RM beträgt, ist gegenüber dem Vormonat um 35 Millionen RM zurückgegangen.

**Den stärksten Anteil an diesem Rückgang haben mit einer Abnahme um 24 Millionen RM die Lebensmittel, deren rückläufige Einfuhr aus Saisongründen zu erwarten war.**



**Ein Marne-Denkmal**

ist jetzt durch den französischen Staatspräsidenten am 18. Jahrestage der Marneschlacht in Meaux eingeweiht worden

## 120 Tote in Algerien

**Die Zugkatastrophe bei Oran.**

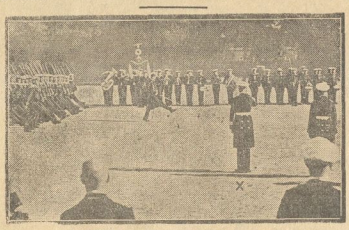
**Paris,** 16. September.

**Der Unglückszug in Oran mit einem Bataillon Fremdenlegionäre stürzte etwa 80 Meter in die Tiefe. Die Zahl der Toten wird auf 120, die der Verletzten auf 150 geschätzt, darunter sehr viele Schwerverletzte. Fast das gesamte Personal des Zuges soll sich unter den Opfern befinden.**

Der Zug beförderte zwei Offiziere, 27 Unteroffiziere der Fremdenlegion und 481 Legionäre und hatte Sidi-Bel-Abbes früh um 7.15 Uhr mit der Richtung Udschda verlassen. Die Fremdenlegion sollte nach Marokko übergeführt werden. Unter den Opfern befindet sich auch einer der Offiziere. Die Wagen liegen quer und untereinander festgeklemmt, und es ist sehr schwer, den noch unter den Trümmern liegenden Verletzten Hilfe zu bringen, weil die Verkehrsmöglichkeiten sehr ungünstig sind, kann man doch anders als auf dem Schienenwege nicht an die Unfallstelle herankommen, da die Landstraße weitab liegt. Ein erster Sonderzug hat die ersten Verwundeten nach Tlemcen befördert. Das Unglück selbst soll gegen 15 Uhr 5 Kilometer von Turenne entfernt sich ereignet haben, wo, wie man annimmt, infolge der Regengüsse der letzten Tage die Böschung aufgeweicht worden war. Als der Zug die Stelle passierte, gab die Beschotterung unter dem Gleise auf einer Strecke von 400 Meter nach und rutschte ab.

## Sonntagsgedanken

„Herr, stärke uns den Glauben!" So baten einst die Jünger ihren Meister. Auch uns tut nichts Besseres not. Jeder Mensch muß einen festen Grund haben, auf dem er Fuß fassen, einen Halt, auf den er sich stützen kann, da er von ganzem Herzen lieben und rückhaltlos vertrauen kann, — und das bietet ihm der Glaube. Freilich ein Glaube, der das gewährt, wird selten gefunden. Vieler Menschen Glaube ist mehr ein Hoffen und Sehnen, denn ein Haben und Besitzen, mehr ein Erkennen denn ein Ueben, er hat sie vielleicht aufgerüttelt, hat sie wohl unzufrieden machen können mit der Welt, vielleicht auch mit sich selber, aber nicht fröhlich in Gott. Sie gleichen Pilgern, die eben angefangen haben, den geweihten Boden der Glaubenswahrheiten zu beschreiten, aber bald sind sie im Fortschritt gehemmt. Der Glaube will ihnen aus dem Verstande nicht in das Herz hinein. Die Nachfolge Christi macht ihnen zu schaffen. Der schmale Weg, meinen sie, sei doch gar zu steil, und die Pforte, die zum Leben führt, gar zu enge, und dabei ahnen sie nicht, daß Selbstsucht und geheimer Weltsinn sie wie mit einem Bann umschlossen halten, und daß sie nur aus diesem Grunde zu einer fröhlichen Entscheidung für ihren Gott und Herrn nicht hindurchdringen können. So glauben sie denn wohl, aber ihr Glaube ist tot, und sie haben keinen Segen davon. Er ist ihnen kein Schild, der sie deckt, keine Burg, die ihnen eine sichere Zufluchtsstätte böte, er lehrt sie nicht kämpfen und sich hingeben, er hilft ihnen nicht tragen. Weil ihnen darum die Erfahrung von der weltüberwindenden Macht des Evangeliums nicht zur Seite steht, sind sie auch ihres Glaubens nicht sicher. Wenn die Spötter höhnen, dann schweigen sie, oder sie verleugnen gar. Wenn nur eine kleine Wolke an ihrem Lebenshimmel heraufzieht, dann türmen sich alsbald Berge von sorgenvollen Gedanken in ihrem Gemüte. Das alles ist nicht des rechten Glaubens Art. Der Glaube ist ein klares Durchschauen in die unwandelbare Treue und Barmherzigkeit Gottes, eine unerschütterliche Zuversicht, ein Vertrauen, das nie an ihm irre wird. Ein solcher Glaube, der uns hebt und trägt und uns in allen Leiden und Stürmen getrost das Haupt erheben läßt, ist uns not, und wer trägt wohl nicht ein sehnendes Verlangen nach ihm, darum sei es immer wieder auch unser Gebet, das Gebet um die herrlichste Gottesgabe: „Herr, stärke uns den Glauben!"



**Abschied von Vizeadmiral Hansen.**

Der Chef der Marinestation der Ostsee, Vizeadmiral Hansen (+), der am 1. Oktober aus der Reichsmarine scheidet, besichtigte dieser Tage zum letzten Male die Marine-Garnison Swinemünde.

## Bunter Wochenspiegel

**Heldentum und Sensation. — Nachwort zur „fliegenden Familie". — Eine stille Sensation. — Narren des Alltags. Bernard Shaw und die kleine Französin.**

Die fliegende Familie Hutchinson hat man lebend aufgesischt. Ein glücklicher Zufall, denn es ist nur als ein Wunder zu bezeichnen, daß diese Ozeansieger am Leben blieben und schließlich gefunden wurden. Die Ozeanflüge haben schon manches Menschenleben gefordert. So bedauerlich all diese Opfer sein mögen, sie waren notwendig. Es war der Heldentod kühner Pioniere, die für ein hohes Ziel ihr Leben einsetzten. Noch niemals ist in der Weltgeschichte ein großer Fortschritt ohne Opfer erzielt worden. Armselig wäre ein Dasein, das solches Heldentum nicht kennen würde. Helden des Geistes starben für ihre Ideen, Helden des Glaubens wurden zu Märtyrern, kühne Forscher kamen in bisher unbekannten Ländern um, die „Söhne des Ikarus", unsere Ozeanhelden, stürzten ins Weltmeer; aber aus all diesen Gräbern wuchs eine neue Wahrheit, eine neue Erkenntnis.

Wäre der Tod der „fliegenden Familie" ein solches Heldentum gewesen? Niemals! Das muß einmal offen ausgesprochen werden, weil es unwürdig und unmoralisch

# Um Helena

Roman von Ida Boy-Ed

Copyright 1931 by Romanzentrale Berlin W 30

(28. Fortsetzung.)

Thassilo aber und Irne Hjelmersen hatten diese Phantasie. Auf der Rückfahrt sprachen sie davon. Aber es war eben eine Phantasie, denn draußen hinter jenen Schranken lag eine schwere Schute verankert, die eigentlich eine Art Anlegebrücke bildete für die kleinen Dampfer, welche den Verkehr zwischen dem Festland und der Baustätte vermittelten. Im Fall einer plötzlich eintretenden Wetterkatastrophe konnten sich alle sofort auf diese Schute begeben.

Von Beate sprachen beide Männer nicht mehr. Der Name fiel gar nicht mehr zwischen ihnen, selbst nicht am Tage, an dessen Abend die Gesellschaft stattfinden sollte.

Zu seinem Erstaunen aber sah Thassilo an diesem Abend gegen halb acht Uhr seinen Freund bei sich eintreten.

Thassilo schrieb gerade an seine Mutter und sagte ihr, daß sein erster Versuch, mit Edlef provisorisch abzurechnen, ganz gescheitert sei, daß Edlef ihm in einer Art dabei begegnet wäre, die ihm — Thassilo — eine Roheit zuschöbe, wenn er jetzt auf seiner Absicht bestünde. Er band seiner Mutter auf die Seele, nichts unversucht zu lassen, was mit Vorsicht und Zartheit geschehen könnte, um Licht über die Geldfrage zu verbreiten.

Und hier unterbrach ihn Irne Hjelmersen. Er hatte einen großen Kragenmantel um und trug etwas unter seinem Arme, das in einem schwarzen Ueberzug steckte.

Thassilo sah von seinem lichtbestrahlten Briefbogen auf und hinein ins Halbdunkel des Zimmers, wo der Freund seinen Mantel auf den nächsten Stuhl warf.

„Ich will dich abholen! Wir wollen es machen wie kleine Mädchen, die in eine Kindergesellschaft gehen und sich nicht allein trauen. Du mußt mich mitnehmen!" sagte Irne.

„Du hast deine Zupfgeige mit?" fragte Thassilo.

„Herr Edlef ließ ein Wort davon fallen. Irgend einer hat ihm davon gesprochen. Ich will mein Abendessen verdienen!"

Er trat in den Lichtkreis. Thassilo sah ihn erstaunt und mit Wohlgefallen an. In seiner Arbeitstracht, wenn er schlammbespritzt, in enger Joppe, mit hohen Stiefeln und einer verblichenen Sportmütze, die er meist aus der Stirn geschoben trug, sich zwischen seinen Arbeitern beschäftigte, hatte Irne Hjelmersen etwas von einer springbereiten Wildkatze und ihrer zähen, schnellen Kraft. Sein hartes, helles Gesicht war nicht allen Menschen sympathisch. Kein Arbeiter, der sich in ein Unrecht gesetzt hatte, ertrug den hellen Blick aus diesen Augen, die denen eines Seeadlers glichen.

Heute abend, im Frack und im tadellosen Anzuge eines Weltmannes schien er ein ganz Verwandelter. Er sah zugleich elegant und bedeutend aus.

Und der Ausdruck einer wahrhaft dämonischen Vergnügtheit funkelte aus seinen Augen. „Thassilo, mein Junge, spute dich! Mach dich nobel! Wir sind bei unserem Chef geladen. Bei dem geistigen Haupt der Firma Stürmer & Stürmer. Untergebene haben pünktlich zu sein. Ich bin schon sehr verlegen, ob ich mich auch bescheiden genug zu geben wissen werde."

Während Thassilo sich umkleidete, stand Irne Hjelmersen mitten in der Stube und präludierte mit nachlässig bewegten Fingern ein wenig auf seinem Instrument. Die girrenden, schwirrenden Töne klangen leise durch den Raum.

„Ich werde ein paar ganz unanständige Sachen singen," sagte er plötzlich.

„Das wirst du sein lassen, wenn wir Freunde bleiben sollen!"

„Ach, außer dir versteht ja keiner Norwegisch," lachte Irne. „Und selbst du — wenn ich Dialekt singe, ist's auch böhmisch für dich. Aber wie du willst . . . ich kann auch bloß das Alphabet singen. Was man nicht versteht, wirkt immer."

Sie traten unten kaum auf die Straße, als sie mit Georg Altheer zusammenrannten, der auch zu dem kleinen Fest seiner Kinder geladen war, sich vorher aber noch in der Stadt zu tun gemacht hatte. So gingen sie nun zu dritt.

„Wie geht es Ihrer Pflegetochter, Fräulein von Güstrow?" fragte Irne Hjelmersen.

„Danke, gut! Sie ist eine von denen, die immer gefaßt scheinen. Doch wird sie wohl heimlich ihrem Papa noch viel Tränen nachweinen."

„Du interessiert dich für das Wohlergehen von Hedi?" fragte Thassilo verwundert.

„Fräulein von Güstrow ist eine von den Frauen, vor denen ich Hochachtung habe," sagte er ernsthaft. „Sonst pflegt das meist nicht der Fall zu sein."

„So, Sie sind ein Cyniker!" bemerkte Altheer.

„So?" fragte Irne ganz interessiert, als habe man ihm eine überraschende und unverständliche Mitteilung gemacht. „Was ist das?"

„Ach, fragen Sie doch nicht so!"

„Ein Cyniker!" wiederholte Irne. „Ach, das sind so glückliche Leute! Sie kommen sich groß vor, wenn sie verächtliche Worte auf den Lippen haben. Es sind in ihrer Art große Leute. Und sie imponieren. Vor allen Dingen sich selbst. Ja, so ein Zustand muß famos sein!"

Er hat heute seinen „Tag", dacht Thassilo ein wenig beunruhigt, wie wird das werden?!

„Sieh dich vor," flüsterte er ihm noch zu, als sie schon in der Garderobe ihre Röcke abnahmen, „dumm ist Edlef nicht! Es gibt Grenzen."

Irne zuckte nur die Achseln.

Das junge Paar hatte aus der sehr verwohnt gewesenen Wackernagelschen Villa ein stilvolles Heim geschaffen. Die vier Zimmer des Hochparterres waren neu tapeziert und gemalt worden und jedes in Uebereinstimmung mit den Möbeln, die darin standen. Es hatte ja, da man alles neu angeschafft hatte und der Rat eines ersten Berliner Dekorateurs im Spiel gewesen war, keiner so großen Kunst bedurft, dies alles herzurichten. Aber sowohl Edlef als auch Beate hatten einen angeborenen Geschmack, er bekundete sich deutlich in allen Räumen. Alle Welt bewunderte auch dies schöne Heim, und Thassilo bewunderte daneben im stillen, daß Edlef schon so große Ausgaben wagte. Sie waren doch noch Anfänger! Und gerade in ihrem Beruf hieß es, rasch zu eignem Vermögen zu kommen, wozu ein Maßhalten im Verbrauch während der ersten Jahre sicher stark beitragen mußte. Aber wie durfte er wagen, Edlef hierüber Vorhaltungen zu machen, wie es sonst sein Recht, ja seine Pflicht gewesen wäre, als sein Arbeitsgenosse! Er — der vielleicht mit Edlefs Geld und Gut ernährt worden war — — —

Ganz besonders hatte Beate verstanden, zu erreichen, daß alle Zimmer zu ihrer blonden Schönheit den rechten, in der Farbe stimmenden Hintergrund gaben. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0002

ist, Kinder um einer Sensation willen der Gefahr des Todes auszusetzen. Daran krankt überhaupt unsere Zeit, daß sich an das echte Heldentum die eitle Sensationssucht klammert, die nicht neue Fortschritte der Menschheit schenken will, sondern den Beifall der Massen sucht, um daraus Kapital zu schlagen.

Das Flugzeug, das seinen Weg über den Ozean sucht, ist noch nicht zu dem Verkehrsmittel geworden, dem man sorglos Kinder anvertrauen kann. Diese Flüge dürfen nur der ernsthaften Forschung vorbehalten bleiben, Männern, deren Erfahrung und Wagemut sie dazu berechtigt, ihr Leben als Pioniere der Menschheit in die Schanze zu schlagen.

Wer es so eilig hat, dem steht ein anderes Verkehrsmittel zur Verfügung, das zu benutzen allerdings den Rausch der Sensation nur im engsten Kreise der Familie besitzt, nämlich das Luftschiff „Graf Zeppelin". Der oberflächliche Zeitungsleser wird vielleicht gar nicht wissen, wo sich das deutsche Wunderschiff im Augenblick befindet, denn so ganz nebenbei konnte man in dieser Woche in drei Zeilen die lakonische Meldung lesen, daß „Graf Zeppelin" zu seiner sechsten Fahrt in diesem Jahre nach Südamerika gestartet sei. Ist es nicht angebracht, einmal über diese stille Sensation zu sprechen? Kein Mensch außer den Friedrichshafenern, denen das Schiff und seine Besatzung aus Herz gewachsen sind, vermag zu sagen, wann „Graf Zeppelin" eigentlich all diese Südamerikafahrten gemacht hat. Ist das nicht seltsam? Es ist doch noch nicht allzu lange her, wo wir mit jedem Atemzug die Weltreise des deutschen Luftschiffes verfolgten, wo wir um das Gelingen seiner Arktisfahrt bangten. Die Zeppelinfahrten sind zum Alltäglichen geworden, aber gerade deshalb sind sie tausendmal bewundernswerter, als wenn ein tollkühner amerikanischer Major das Leben seiner Kinder aufs Spiel setzt. Solche Sensationssucht ist wahrlich schlimmer, als wenn irgendein Verrückter aus Rekordwut 1000 Tage auf einer Stange sitzt. Wir können die Welt in ihrer Narretei nicht ändern, denn jedes Jahrhundert hat seine Weisen und seine Narren gehabt, aber gern wollen wir hier dazu helfen, daß Narretei auch als Narretei gewertet wird.

Wie köstlich ist es, wenn einmal ein Großer den Narren des Alltags einen Denkzettel verabreicht, und unter diesen köstlichen Spöttern der Gegenwart ist Bernard Shaw einer der größten. Aus Mentone an der französischen Riviera, wo Bernard Shaw zu seiner Erholung weilte, wird ein dafür charakteristisches Erlebnis gemeldet. Shaw glaubte wenigstens beim Schwimmen Ruhe vor lästigen Verehrern und Verehrerinnen zu haben, aber er irrte sich. Eine junge Französin, die den großen Iren im Meer erspäht hatte, stürzte sich begeistert ins Wasser und drang mit einer Photographie Shaws und einem Bleistift bis zu dem berühmten Mann vor. Jedoch Shaw zeigte für das Flehen dieser Meerjungfrau nicht die geringste Teilnahme. Sie wollte nicht locker lassen und umschwamm den Dichter immer aufdringlicher. Dem Dichter wurde die Sache zu bunt, und er mochte auch wissen, daß gegen akute Verrücktheit eine Wasserkur ganz nützlich ist. Kurz und gut, er nahm die kleine Französin beim Schopf und duckte sie einmal kräftig unters Wasser. Jetzt spielte die Verehrerin die Empörte, schwamm zurück und verlangte allen Ernstes von einem Polizisten, daß er ein Protokoll über einen angeblich von Shaw an ihr verübten Mordversuch aufnehmen solle. Dieses Protokoll blieb aber der Literaturgeschichte erspart, denn der Polizist hatte volles Verständnis für die Nöte des irischen Dichters, und die Französin blieb ohne Autogramm und ohne Sensationsprozeß. Wir aber freuen uns mit Shaw, daß ein Narr des Alltags einmal „geduckt" wurde. Jörg.

# Börse und Handel

Berlin, den 15. September 1932.

## Nach schwachem Beginn freundlich

Die Berliner Effektenbörse eröffnete am Donnerstag in schwacher Haltung, erst später wurde die Tendenz wieder freundlich. Farben lagen über dem Parikurs, die ersten Verluste wurden fast wieder aufgeholt; auch AEG. und Schuckert konnten ihre ersten Verluste zum Teil wieder aufholen. Schiffahrtsaktien etwas fester. Auch Montanwerte waren verbessert. Der Rentenmarkt zeigte mit Ausnahme der landschaftlichen Pfandbriefe eine feste Haltung; Länder- und Kommunalanleihen freundlich. Hypothekenpfandbriefe zogen um etwa 1 % an. — Tagesgeld stand wieder mit 5⅝ % zur Verfügung. Privatdiskont 4½ %. Der Kurs für die Mark lag international fest.

**Dollar:** 4,209 (Geld), 4,217 (Brief), engl. Pfund: 14,64 14,68, holl. Gulden: 169,28 169,62, Belga (Belgien): 58,31 58,43, ital. Lira: 21,62 21,66, dän. Krone: 75,87 76,03, norw. Krone: 73,53 73,77, franz. Franken: 16,49 16,53, tschech. Krone: 12,465 12,485, schweiz. Franken: 81,23 81,39, span. Peseta: 33,87 33,93, schwed. Krone: 75,02 75,18, österr. Schilling: 51,95 52,05.

**Produktenmarkt.** Die Getreidebörse blieb auch am Donnerstag ohne jede Anregung; die Umsätze hielten sich in den engsten Grenzen. Weizen war unverändert, Roggen gab leicht nach. Das Geschäft am Mehlmarkt stagnierte. Hafer stetig; Käufer zu den letzten Preisen fanden sich kaum. Auch für Gerste kamen Abschlüsse nur vereinzelt zustande, da über Preisdifferenzen keine Einigung erzielt wurde.

**Warenmarkt.**

Mittagsbörse. (Amtlich.) Getreide und Oelsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Märk. 207—209 (am 14. 9.: 206—208). Roggen Märk. 160—162 (160—162). Braugerste 174—184 (174—184). Futtergerste 167 bis 173 (167—173). Hafer Märk. 137—142 (136—141). Weizenmehl 25—30 (25—30). Roggenmehl 21,75—24 (21,75—24). Weizenkleie 10—10,20 (10—10,20). Roggenkleie 8,50—8,90 (8,50 bis 8,90). Viktoriaerbsen 21—24 (21—24). Futtererbsen 14—17 (14—17). Wicken 17—20 (17—20). Leinkuchen 37 Prozent ab Hamburg 10,60—10,70 (10,60—10,70). Erdnußkuchen 50 Prozent ab Hamburg 11,60 (11,60). Erdnußkuchenmehl 50 Prozent ab Hamburg 11,90 (11,90). Trockenschnitzel 9,20—9,50 (9,20—9,50). Sojabohnenschrot 11,20—12 (11,20—12).

**Kartoffelpreise.**

Amtliche Kartoffelerzeugerpreise je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen (amtlich ermittelt durch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und Berlin): Weiße 1,20—1,30, Rote 1,30—1,50, Gelbfleischige 1,30 bis 1,50, Odenwälder Blaue 1,20—1,30. Berliner Markt nicht aufnahmefähig. Fabrikkartoffeln für Stützungskäufe 9 Pfennig, im sonstigen Verkehr 8 Pfennig je Stärkeprozent frei Fabrik.

# Mene tekel!

Es ist bezeichnend für die wirtschaftliche Lage der Beamten- und Lehrerschaft, daß in der gegenwärtigen schwierigen Lage der Konsumvereine der Berliner Beamtenwirtschaftsverein zuerst zusammengebrochen ist, bezeichnend für die wirtschaftliche Schwäche der Bevölkerungskreise, die durch die immer sich wiederholenden Not- und Sparverordnungen geschaffen worden ist. Hier in der Großstadt, wo die Beamten- und Lehrerschaft am stärksten massiert ist, werden die Folgen dieser verfehlten Gehaltspolitik zuerst und am deutlichsten sichtbar. Ob den verantwortlichen Stellen nun endlich die Augen aufgehen? Rund 10 Mill. Mark Sparkasseneinlagen hat dieser Verein in etwa Jahresfrist zurückzahlen müssen, rund 8 Mill. sind noch gefährdet. Und während sonst die Reichs- und Staatsbehörden bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten privater Unternehmungen, es sei nur an den Zusammenbruch der Banken vor Jahresfrist erinnert, mit Hunderten von Millionen einsprangen, hat man hier von einer Hilfsstellung noch nichts gehört. Sie soll sogar, Pressemeldungen zufolge, ausdrücklich abgelehnt worden sein. Dabei handelt es sich um 120 000 Mitglieder, freilich nicht um Börsen- und Bankfürsten, sondern um kleine Leute aus der unteren und mittleren Beamtenschaft und um Volksschullehrer. Die Verhandlungen sollen weiterlaufen, und wir werden aus dem Ergebnis sehen, ob das wirtschaftliche Schicksal dieser Tausende so tief im Kurs steht, daß Reich und Staat mit verschränkten Armen zusehen. Sind es doch unter den Betroffenen gerade die wirtschaftlich Wertvollsten, die hier bedroht erscheinen, jene, die nicht in den Tag hinein gelebt haben, sondern die aus einer ernsten Lebensauffassung heraus bemüht blieben, trotz kärglicher Besoldung einen Notgroschen zurückzulegen und nun in Gefahr sind, die mühselig aus einzelnen Marststücken ersparten Reserven für das Alter, für Krankheit, für die Erziehung der Kinder zu verlieren. Erwächst aus dieser Lage nicht dem Reiche ebenso stark die Pflicht zur Hilfe als in den Fällen, in denen es sich um die Erhaltung wirtschaftlich schwacher Betriebe zugunsten der Arbeiterschaft handelt? Eine Hilfe von Reich oder Staat wäre zugleich ein Stück Wiedergutmachung dessen, was diese Stellen durch ihre rücksichtslosen Gehaltskürzungen angerichtet haben.

Nun steht Preußen wiederum vor der Notwendigkeit, seine Finanzen zu sanieren. Die Einführung der Schlachtsteuer und die Sonderkürzungen der Gehälter haben das Unheil nicht aufhalten können. Nach vorsichtigen Schätzungen wird das Defizit des Staatshaushaltes bis zum Ende des Haushaltjahres rund 450 Mill. Mark erreichen. Da die Ausgabenseite fast nicht mehr zu kürzen ist, neue Steuern nirgend sichtbar werden, höhere Ueberweisungen vom Reiche nicht zu erwarten sind, droht die Gefahr einer neuen Senkung der Besoldungen! Die verschiedensten Gerüchte gehen, wie immer in solchen Tagen, um.' Weil sich das Parlament selbst durch Unfähigkeit ausgeschaltet hat, ist die Macht der Finanzbürokratie ins Ungemessene gestiegen. Alte, schon abgelehnte Senkungspläne werden aus der Schublade des Referenten herausgesucht, weil man neue konstruktive Gedanken nicht zu denken vermag. So hört man, daß betriebsame Kreise im Preußischen Finanzministerium wiederum eine Sonderkürzung der Lehrergehälter anstreben. Es ist noch in guter Erinnerung, daß dieser Plan bereits unter dem alten Kabinett im Herbst des letzten Jahres bestand und nur durch entschiedene Abwehr verhindert werden konnte. Die Kräfte in der preußischen Finanzverwaltung, die im Vorjahre ihrem Minister diesen Weg dringend empfahlen, sind heute in der ministerlosen Zeit stärker denn zuvor. Die Lehrerschaft erwartet, daß auch die jetzige preußische Unterrichtsverwaltung sich aufs stärkste gegen derartige Pläne zur Wehr setzt. Es wird höchste Zeit, daß jenem dunklen Treiben gegen die „teure" Volksschule und gegen die „überhöhte" Lehrerbesoldung endlich ein entschiedenes Halt geboten wird. Es geht hier, das muß man deutlich erkennen, um nichts mehr und nichts weniger darum, die Fortschritte des Volksstaates abzubauen und die preußische Volksschule und ihre Lehrerschaft wieder in die Zustände der Vorkriegszeit zurückzuführen.

## Halbjahresbericht über die Angestelltenversicherung.

Der Rückgang in den Beitragseinnahmen und die Steigerung in den Leistungsausgaben haben auch in den hinter uns liegenden Monaten des laufenden Jahres angehalten. Der Beitragseingang hat sich folgendermaßen gestaltet: Januar: 26,4 Millionen; Februar: 24,8; März: 25,2; April: 24,8; Mai: 23,6; Juni: 23,7 Millionen. — Das ergibt für das erste Halbjahr 1932 eine Gesamtbeitragseinnahme von 148,5 Millionen, während das erste Halbjahr 1931 noch 177,4 Millionen gebracht hatte. Die Mindereinnahme stellt sich also gegenüber dem Vorjahre auf rund 29 Millionen.

Die Ausgaben für Rentenleistungen haben sich demgegenüber wie folgt entwickelt: Ruhegeld: Januar: 13,4 Millionen; Februar: 13,2; März: 13,5; April: 13,7; Mai: 13,7; Juni: 13,9 Millionen. — Hinterbliebenenrenten: Jan.: 4,76 Millionen; Februar: 4,26; März: 4,27; April: 4,36; Mai: 4,36; Juni: 4,39 Millionen. — Das ergibt beim Ruhegelde eine Gesamtausgabe von 81,4, bei den Hinterbliebenenrenten von 26,40 Millionen. Dieser Ausgabe stand im ersten Halbjahr 1931 gegenüber beim Ruhegeld ein Betrag von 71,3 Millionen, so daß sich nunmehr ein Mehr von rund 10 Millionen ergibt. Bei den Hinterbliebenenrenten haben wir dagegen gegenüber dem Vorjahre (26,74 Millionen) einen kleinen Rückgang zu verzeichnen (340 000 RM.).

## Neue Bücher und Zeitschriften.

**Götzen.** Der Wanderprediger hält einen Vortrag. „Drei Götzen sind es", sagt er, „die die Welt heute auf den Thron gehoben hat. Vor dem Götzen Mammon wälzt sie sich im Staube: vor dem Götzen Eros kniet sie nieder; und den dritten Götzen, meine Damen und Herren, den dritten Götzen führen Sie fast alle täglich im Munde." „Aha", sagt der Hinterhuber und stößt die Hinterhuberin an. „Bös is der Götz von Berlichingen."

Aus der soeben erschienenen Nr. 37 der „Lustigen Blätter" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SO. 16), die zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben sind.

**Schulschiff ahoi!** ist zur gleichnamigen Darbietung im Mitteldeutschen Rundfunk der Leitartikel im neuesten Miragheft überschrieben. Weitere ebenfalls reich bebilderte Aufsätze erscheinen im gleichen Heft zum Vortrag „Ring nach Jakutsk", zur Leipziger Kundgebung anläßlich der 100 Jahrfeier des Gustav-Adolf-Vereins, zur Darbietung „Als Bismarck gegangen war", zum Hörspiel „Die Talsperre" und zur Reichssendung „Helft helfen und gebt für die Winterhilfe". Das auch sonst reich illustrierte Heft kostet nur noch 27 Pfg. und ist durch jeden Buch- und Zeitschriftenhändler, das Ortspostamt, bezw. den Miragverlag, Leipzig C. 1, Liebigstraße 6, zu beziehen.

**Süße Speisen im Handumdrehen.** Brombeeren, Weintrauben, Pflaumen usw., viele süße Sachen lassen sich in wenigen Minuten zu schmackhaften Speisen verarbeiten. Das neue Heft der „Gartenlaube" bringt die Rezepte dazu. Ueberall für 30 Rpf.

# Um Helena

Roman von Ida Boy-Ed

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

(20. Fortsetzung.)

Heute war der große Salon nicht geöffnet, für die vierzehn Anwesenden, von denen die meisten ihr nur lässig waren, hatte Beate es nicht für nötig gehalten. Sie empfing im ersten Zimmer. Es herrschten darin bläuliche Töne vor. Auch stand ein Flügel darin. Von einem Kronleuchter hingen wie große, rosige Tropfen die elektrischen Lichter in ihren Glashüllen herab. Ein heller, mit fahlen roten Arabesken durchsetzter Teppich bedeckte den Boden. Die beiden Fenster waren dicht verhängt. Das Zimmer machte einen überaus festlich hellen und wohnlichen Eindruck.

Und mitten darin stand Beate. Sie trug ein schwarzes Tüllkleid, der schwarzseidene Unterstoff hatte keine Aermel, und eine viereckig tief ausgeschnittene Taille. Was der Unterstoff freiließ, überspannte das durchsichtige Gewebe, auf dem schwarze Perlsternchen glitzerten. In ihrer Nähe befanden sich ihre beiden „Getreuen": der lange, vornübergeneigte Malte von Holdin mit seinem gesträubten Bärtchen unter der Kosakennase und seinen gutmütigen, verliebten Augen und der breitschulterige Herr von Prancken mit seinem stolzen Dragonergesicht.

Auch der behäbige Bürgermeister war schon anwesend mit seiner kleinen, mageren und eifrigen Frau, die überall, wo sie war, das Gefühl hatte, die Honneurs machen zu müssen, und zwischen den Leuten hin und her schoß. Die Tochter, Elsa Hagen, die immer etwas einem angezogenen Posaunenengel glich, hatte sich inzwischen in schwärmerischer Verehrung zu Beatens bester Freundin herausgebildet. Man nannte sie nur noch Beatens Planeten. Elsa Hagen übersah ganz richtig, daß ihr in Beatens Haus mehr Vergnügungen winkten, als man sonst hierzulande in bürgerlichen Kreisen zu finden gewohnt war, und wenn es noch irgendwo die Gelegenheit zu einer Verlobung gab, so war das eben hier, wo alle Herren der Gegend als Freunde verkehrten. Auch Beate fand ihre Rechnung dabei, Elsa Hagen viel bei sich zu sehen. Sie hatte ein unbestimmtes Gefühl, daß es nicht klug sei, sich ausschließlich mit Männern zu umgeben, und Elsa Hagens Erscheinung tat ihrer eigenen nie den geringsten Abbruch. So waren sie denn intim miteinander.

Wackernagel befand sich selbstverständlich unter den Geladenen, auch Lebus und Doktor Gramberg waren zugegen, und der Amtsrichter Vogelsang mit Frau und Schwägerin, sehr würdevollen, aber unsicheren Damen, die glaubten, ihre natürlichen Mienen in einer Gesellschaft nicht zeigen zu dürfen, und in feierlicher Workfargheit lähmend auf die Anwesenden wirkten.

Es fehlte eben nur der Hausherr.

Thassilo reichte der schönen Frau flüchtig die Hand und sagte: „Guten Abend, Frau Cousine!" Er sah sie kaum an und trat sogleich von ihr zurück, sich mit einem an ihm nur gewohnten Eifer dem ersten bestes zuwendend. Dies war, hier zu seiner Erleichterung, der beredsame Wackernagel, der auch sogleich seine Nase vertraulich Thassilos Wange näherte und ein wichtiges, halb geheimes Gespräch mit ihm begann.

Es ging Beaten wie vorher Thassilo: auch sie sah mit wohlgefälligem Erstaunen auf Irne Hjelmersen. Sie hatte ihn einmal, bei seinem einzigen Besuch auf Glanau, gesprochen und dann sehr oft, aber immer nur flüchtig und in seiner Arbeitstracht gesehen.

Nun stand da ein Mann vor ihr, der sich mit sicherer Eleganz bewegte und der so ein seltsam rätselvolles Lächeln auf den Lippen hatte . . . . Er küßte ihr die Hand und sah ihr dreist in die Augen. Aber es war nur wie ein Blitz. — Sie begriff eigentlich selbst nicht, was denn an seiner Art besonders gewesen. Ehe sie recht nachdenken konnte, trat er schon zu der Frau Bürgermeisterin und zeigte ein fast ausdrucksloses Gesicht.

„Ja, es ist kolossal!" hörte Thassilo jemand sagen. Und aus der Rede und Widerrede entnahm er, daß Edlef noch nicht zur Stelle sei, weil er noch hochwichtige Korrespondenzen zu erledigen habe. Und er hörte den Amtsrichter hinter seinem Rücken deutlich zu Irne Hjelmersen sprechen: „Es muß doch ein Vergnügen für Sie und den anderen Stürmer sein, als Mitarbeiter das Werk eines Edlef Stürmer fördern zu dürfen!"

Er hörte auch Irne antworten: „Fabelhaft!"

Eine wahre Hochflut von Lobpreisungen schwoll an.

In Thassilos Brust klopfte das Herz schwer.

Und da kam Beate auf ihn zu, und mit ihrer getragenen Art zu sprechen, klagte sie, wie ihr Gatte doch überbürdet sei und daß nur ihr Stolz auf seine Genialität sie darüber tröste, ihn so oft entbehren zu müssen.

Thassilo fühlte, daß seines Freundes funkelnde Blicke auf seinem Gesicht brannten. Er wußte, daß Irne eine teuflische Plätzer daran haben würde, wenn er jetzt klar und ruhig sagte: „Meine Herrschaften — das ist ja alles Schwindel! Edlef hat einen gewissen kaufmännischen Geist, der mir bei einer Seite meiner Unternehmungen schon hie und da recht nützlich gewesen ist. Und dann eine gewisse konziliante Art zu repräsentieren, die mir ganz abgeht. Aber mehr nicht — kein Deut mehr. Mein ist das Werk! Mein der Geist, der es entwarf, mein die stetige Sicherheit, die es ausführt! Und was er Ihnen vormacht, ist eine Komödie. Sie selber sehen es doch und können es ihm doch nachrechnen, wieviel Zeit er seinem Vergnügen widmet. Sie selber können sich doch sagen, daß er das bisschen Korrespondenz, was im Augenblick fast seine einzige Aufgabe ist, nicht immer ostentativ gerade dann zu erledigen braucht, wenn er Gäste bei sich sieht oder selbst in Gesellschaft soll. Aber es scheint, daß manchmal die Plumpheit eines Schauspiels seinen Erfolg verbürgt: die Zuschauer halten sich für zu klug, als daß man ihnen so etwas vorzumachen wagen sollte, also muß es wohl wahr sein."

Die schöne, heißbegehrte Frau stand vor ihm. Sie, um derentwillen er seine Seele mit einem tödlichen Haß gegen seinen Kindheitsgefährten befleckte, Sie, um derentwillen ein Verbrechen zu begehen er sich in mancher dunklen Nachtstunde schaudernd bereit geglaubt.

Und er wähnte, daß sie auf ein Wort der Anerkennung für ihren Gatten aus seinem Munde wartete. Er bildete sich ein, es würde sie vielleicht vernichten, wenn er kühl und kalt Edlefs Arbeit ins rechte Licht rückte. Es würde sie beschämen und demütigen, wenn er die Wahrheit feststellte.

Er murmelte etwas, daß Edlef sicher gleich kommen werde, daß schließlich jene Briefe auch morgen früh hätten erledigt werden können. Darauf hob die Bürgermeisterin mit begeistertem Augenaufschlag ein neues Loblied an. Das war es ja gerade! Diese unaussprechliche Pünktlichkeit, die nichts aufschiebt! Sie hatte einmal gelesen: Fleiß ist die Hälfte des Genies.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0003

# Die Frau und ihre Welt

## Hausfrauensorgen zum Herbst.

Die Herbstzeit, zumindest der Uebergang vom Sommer zum Winter, ist für die Hausfrau die arbeitsreichste Zeit, und hier beweist es sich oft, ob es mit ihrer Tüchtigkeit, ihrem Scharfblick, ihrer Kalkulationsgabe wirklich „weit her" ist! Sie kann sich einen guten Teil ihrer Sorgen im Winter und im Frühjahr ersparen, wenn sie es versteht, in den Uebergangsmonaten richtig zu kalkulieren und mit Verständnis für die Bedürfnisse ihres Haushalts zu sorgen.

Einmal heißt es, die Vorräte der Speisekammer zu ergänzen und Obst, Gemüse, Marmeladen und Kompotte einzukochen. Kommt der Urlaub des „Gebieters" dazwischen, dann heißt es doppelt sorgfältig überlegen und die Zeit richtig einzuteilen. Erdbeeren, Kirschen und einige Gemüsearten dürften bereits verarbeitet sein. Hülsenfrüchte, Mohrrüben, Pflaumen für Kompott und als Mus, Rot-, Weiß- und Weißkohl, Sauerkraut, Gurken, Johannisbeeren, Kürbis, dann Aepfel und Birnen sind die nächste Sorge. Es gilt Gläser bereitzustellen, zu säubern und Platz für deren Aufbewahrung zu schaffen; es heißt irdene Töpfe zu beschaffen oder zur Aufnahme der neuen Vorräte bereit zu machen. Das Einzukochende muß eingelauft, verputzt und gekocht oder geweckt werden.

Falsch ist, das Einkochen bis zu dem Zeitpunkt zu verschieben, da es von den einzelnen Sorten die letzten Erzeugnisse gibt! Die Ansicht, diese seien billig, ist wohl richtig, aber die Qualität ist nicht immer mehr die beste!

Weiter: Der Keller muß einer Säuberung unterzogen werden, alte Vorräte an Kartoffeln und etwa Kohl müssen vergleichen müssen verbraucht und der Platz zur Aufnahme der neuen Ernte eingerichtet werden. Es ist stets gut, sich Kohl, Kartoffeln und Kohlen, sowie auch Holz, für den Winter in großem Vorrat zu kaufen: der Einkauf ist wesentlich billiger! Da heißt es, richtig den Bedarf abschätzen und nicht zu wenig oder zu viel kaufen. Der Küchenzettel läßt sich bei verschiedenartigem Vorrat viel besser aufstellen, als wenn Küche und Keller leer sind! Die Mittel zum Einkauf sind zwar im Augenblick hoch, aber die kluge Hausfrau hat auch nach dieser Richtung vorgebeugt. Im Winter wird ihre Wirtschaftskasse dann den „Zuschuß" infolge der Ersparnisse durch die aufgewendete Mühe für Einkocharbeiten und so weiter schon spüren. Und das ist dann auch ganz schön.

Jedoch muß sie ferner ihre Sorgfalt auf die Kleidung richten. Die Sommergarderobe kann allmählich weggepackt werden. Die Uebergangsfachen werden hervorgeholt, ausgelüftet und gereinigt. Die Winterjachen können auch schon ausgelüftet werden, da der Mottenpulver- und Kampfergeruch lange haftet! Schuhwerk und Kopfbedeckungen bedürfen genauer Prüfung und gegebenenfalls Reparatur für die gewöhnlich nasse Herbstzeit und den kalten Winter. Kurzum: es gibt so allerlei zu tun, was Bedacht und Sorgfalt, Ueberlegung und kluger Kalkulation bedarf. Selbstverständlich muß bei all diesen Aufgaben den Verhältnissen Rechnung getragen sein und die erwachsenden Arbeiten mit Lust und Liebe zur Sache gemacht werden!

Hildegard G. Fritsch.

## Was sind Gichter?

Gichter oder Fräsen sind volkstümliche Bezeichnungen für Kinderkrämpfe. Man muß immer wieder darauf hinweisen, daß Zahnkrämpfe, die in der Meinung vieler Laien, trotz aller Aufklärungsversuche, noch eine große Rolle spielen, nicht existieren. Was im Volke als Zahnkrämpfe, Gichter, Fräsen bezeichnet wird, sind Erscheinungen, die die verschiedensten Ursachen haben können und demgemäß auch ganz verschiedenartig behandelt werden müssen. Immerhin muß aber der Laie wissen, wie er sich bei einem Anfall von Kinderkrämpfen zu verhalten hat, bis der sofort herbeizurufende Arzt da ist. Zunächst muß, wenn irgend möglich, dem Kinde durch einen gründlichen Einlauf (Klistier, aber nicht, wie man im Volke häufig hört, Kristier) der Darm ausgewaschen werden. Sehr häufig wird dadurch der Anfall im Keime erstickt. Wenn das nicht gelingt und wenn das Kind bewußtlos wird und im Krampf mit Händen und Füßen um sich schlägt und sich hin und her wirft, so kann man versuchen, durch Anspritzen mit kaltem Wasser den Krampf zu lösen und das Bewußtsein zurückzurufen. Vor allem wird dadurch die Atmung angeregt. Ein Unsinn übelster Art ist die leider immer wieder auftretende Manier, die im Anfall oft krampfhaft zusammengekrallten Hände gewaltsam aufzubiegen. Das hat natürlich auf den Krampfanfall absolut keinen Einfluß; höchstens werden damit die Finger ausgerenkt oder zerbrochen. Einen fürchterlichen Unfug habe ich gelegentlich einmal in der Nähe von Artern in einem kleinen Dorfe zufällig mit angesehen: Zu einem im Krampfe sich windenden Kinde im Säuglingsalter wurde ein sogenannter „weiser" Mann geholt, um das Kind zu besprechen — zu büßen, wie die Leute sagten. Der Erfolg dieses Unsinns war natürlich gleich Null.

Dr. med. Ferres.

## „Pflaumenkuchen!"

Eine verreiste Hausfrau und Mutter zu vertreten, ist keine Kleinigkeit, besonders wenn man ein paar hungrige Mäuler zu stopfen hat. Aber Mutter hatte eine Erholung so dringend nötig. Was war da natürlicher, als daß die Aelteste einspringen mußte!

Nun stand die hübsche Liesa in der Küche und rührte den Kuchenteig. Morgen war Sonntag und da sollte es Pflaumenkuchen geben. Dicht neben ihr guckte Fritz, der Zehnjährige, zu. So etwas interessierte ihn mächtig.

„Aber die Pflaumen?!" Fast wäre sich Liesa mit den niedlichen Teigfingern an die Stirn gefahren. Natürlich! Da mußte sie ausgerechnet die Pflaumen vergessen! Pflaumenkuchen ohne Pflaumen! Sogar Fritzchen starrte entgeistert! Pflaumenkuchen war nun einmal sein Leibgericht.

„Warte, Liesa, ich hole welche am nächsten Stand!" erbot sich Fritzchen dienstfertig.

„Wenn der nur nicht schon geschlossen ist!" meinte Liesa bedenklich.

„Wird schon noch offen sein!"

Schon jagte Fritzchen mit der Handtasche davon. In der Siedlung, in der sie draußen wohnten, war es nämlich nicht so einfach, Obst zu bekommen. Es sei denn, man hatte es im Garten. Aber Webers kleiner Garten verfügte noch nicht über große kulinarische Genüsse. Jedenfalls nicht über so viel Pflaumen, wie man zu einem richtigen Pflaumenkuchen braucht. Da mußte schon der Obststand aushelfen. Der Teig war soweit fertig. Fehlten nur die Pflaumen. Liesa saß da und wartete. Wo nur der Fritz, der Schlingel, wieder bleiben mochte ...?

Der stand melancholisch vor dem geschlossenen Verkaufsstand. Da war guter Rat teuer! Plötzlich fuhr Fritzchens Zeigefinger an die Nase: Halt, nun wußte er, wo es Pflaumen gab! Natürlich bei Müllers: die hatten doch die schönsten Pflaumenbäume weit und breit! Im Nu war Fritzchen an Müllers Gartenzaun. Richtig, da pendelten herrliche reife Pflaumen zwischen den Blättern! Vorsichtig äugte Fritzchen nach allen Seiten. Dann sprang er über den Zaun. Jetzt stand er unter dem Baume und begann aus Leibeskräften zu schütteln. Die bloße Vorstellung eines Pflaumenkuchens ohne Pflaumen gab ihm die nötigen Kräfte!

Da erschien, die Situation mit einem Blick erfassend, der Sohn des alten Herrn Müller, der nette junge Müller. Er begriff sofort, was da geschah; er war ja nicht umsonst auch einmal so ein Glingel gewesen. Da hielt er auch schon unser Fritzchen am Rockkragen gepackt, der in seinem Eifer nichts gemerkt hatte.

„Halto, Schlingel!" brüllte er ihn nicht eben sanft an. „Was macht du da mit unseren Pflaumen?"

„Ich — ich ...", stotterte Fritzchen, der die Tasche mit den Früchten hatte fallen lassen.

„Heraus mit der Sprache! Wozu wolltest du die Pflaumen haben? Wohl gar, um sie zu verkaufen?! Man kennt euch Bengels ja!"

„Nein!" heulte Fritzchen. „Wir brauchen die Pflaumen doch ...!"

„Wozu braucht ihr sie denn?" wollte der junge Herr wissen. „Und wer ist wir?"

„Nun — die Liesa doch —, die bäckt doch Kuchen ...!" kam es schluchzend zur Antwort.

Müller Junior stutzte. Nun besah er sich den Delinquenten etwas genauer. Aber das war ja Webers Fritzchen! Der Bruder von Webers Liesa! Und wer Webers blonde Liesa war, das wußte niemand besser als Müller Junior, denn der liebte sie schon ein ganzes Weilchen, ohne bis jetzt eine passende Gelegenheit gefunden zu haben. Nun aber ergriff der junge Herr zugleich Fritzchens Haarschopf und die Gelegenheit.

„Die Liesa Weber, das ist doch deine Schwester?" erkundigte er sich erst noch einmal zur Vorsicht.

Fritzchen nickte.

„Unsere Liesa will doch für Sonntag Pflaumenkuchen backen und hat die Pflaumen vergessen. Der Obststand war aber schon geschlossen, und da dachte ich ..., da wollte ich ..." Hier begann Fritzchen zu stottern, denn daß er Müllers Pflaumen klauen wollte, kann man dem Besitzer doch nicht gut ins Gesicht sagen!

Aber was mochte nur auf einmal der junge Herr Müller haben? Der war ja wie umgewandelt. Ordentlich liebenswürdig!

„Also deine Schwester Liesa braucht Pflaumen? Ja, aber warum hast du mir das nicht gleich gesagt, Fritzchen?" (Aber er hat mich doch gar nicht danach gefragt?, verwunderte sich unser Fritzchen innerlich.) „Da wollen wir ihr aber noch schnell ein paar Pflaumen schütteln!"

Und wirklich begann Müller Junior Müller Seniors geliebte Pflaumen zu schütteln, bis die ganze Handtasche damit angefüllt war.

„Die ist viel zu schwer für dich!" entschied der junge Herr. Dann schleppte er, zu Fritzchens grenzenlosem Erstaunen, höchst eigenhändig die Tasche bis zu Liesas Küche und sogar hinein.

*

Daß es aber am Sonntag bei Webers Pflaumenkuchen mit richtigen Pflaumen gab, ist eigentlich ein Wunder, denn Liesa hatte am Samstagabend nicht nur Kuchen backen müssen, sondern sich noch obendrein verlobt. Darunter machte es der junge Herr Müller nicht.

Fritzchen aber, dem allmählich ein Licht aufgegangen war, erklärte am Sonntagnachmittag beim vierten Stück Kuchen:

„Na, weißt du, Liesa, wenn du mich nicht hättest — dann möchte ich mal sehen, ob wir heute 'nen Pflaumenkuchen mit Pflaumen und noch dazu 'nen Bräutigam hätten!"

J. Adams.

## Die lästige Fragerei der Kinder.

Oft reißt der Mutter oder auch dem Vater die Geduld, und sie fahren das Kind, das mit großer Beharrlichkeit immer neue Fragen weiß, an: „Ach, Kind, laß doch die ewige Fragerei!" Da man es jedoch mit einem noch unfertigen Menschen zu tun hat, so birgt dieses Verfahren, lästigen Fragen auszuweichen, eine gewisse Gefahr in sich.

Es ist natürlich, daß das Kind fragt; dem Kinde ist ja noch so vieles, was es umgibt, fremd und räselhaft. Wir Erwachsenen brauchen nicht immer andere Personen, um uns Aufklärung zu verschaffen — wir greifen zum Buch. Wir versuchen, uns Unerklärliches selbständig aufzuklären. Dazu sollten wir auch das Kind anhalten; zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Solange das Kind noch nicht lesen kann, verweisen wir den kleinen Frager auf das ihn interessierende Ding selbst. Durch Beobachtung und Hantieren gelangt das Kind schon von sich selber zur Antwort. Fragen, die aus Wißbegier gestellt werden, müssen natürlich gelöst werden in den Grenzen des kindlichen Verständnisses. Natürlich kann auf Fragen nach Dingen, die das Kind unmöglich verstehen kann, ausweichend geantwortet werden, wie: Wenn du größer bist, werde ich es dir erklären. — Fast immer gibt sich das Kind damit zufrieden.

Dann kommen noch die Fragen, die nur gestellt werden aus Lust und Liebe am Reden. Die erkennt man gleich. Zum Beispiel: Mutti, warum ist ein Baum ein Baum? Oder: Mutti, warum hast du einen Kopf? — Auf diese Fragen verlangen die Kleinen gar keine Antwort. Sie hören sich nur gern reden.

Niemals sollten Kinder auf Fragen schroff zurückgewiesen werden. Kinder sind feinfühlig und merken bald, ob der Erwachsene dem kindlichen Interesse zugänglich ist. Schnell haben wir das Vertrauen verscherzt; sie wenden sich von uns ab und schließen sich denjenigen an, die für ihre Gedankenwelt Verständnis und Interesse zeigen.

Isabella.

## Trocknen der Küchenkräuter und Gemüse.

Um nicht nur den Wintermittagstisch abwechslungsreicher zu gestalten, sondern um auch Geld zu sparen, sollte das Trocknen von Küchenkräutern und Gemüse in den Haushaltungen viel mehr geübt werden. Wenn dies bisher viel zu wenig geschah, so hatte dies wohl häufig seine Ursache darin, daß in der Zeit der Fülle diese kostbaren Nahrungsmittel zu gering bewertet werden; und gerade dies ist verkehrt. Da sind in erster Linie sämtliche Suppenkräuter zu trocknen, die zur Würze der Suppen gute Verwendung finden können. Dabei muß die Hausfrau mancherlei beachten. Vor dem Trocknen werden die Küchenkräuter häufig gewaschen. Durch das Waschen verlieren sie aber einen Teil ihrer aromatischen Stoffe. Darum sollten nur solche konserviert werden, die staubfrei und sauber geerntet sind. Der Staub muß abgeschüttelt werden. Am besten schneidet man die Küchenkräuter am Vormittag, wenn sie abgetaubt sind. Sie müssen vor der Blüte geschnitten werden. Besonders gilt dies für Pfefferkraut, Salbei, Thymian, Majoran, Melisse, Estragon. Der Beifuß kann auch während der Blüte geschnitten werden. Der Dill ist besonders schmackhaft zu Sauerkohl und für den Winterendiviensalat zu verwenden. Er muß aber gesammelt werden, wenn er noch jung ist. Die Gewürzkräuter werden am vorteilhaftesten in Sträußchen gebunden und an der Luft getrocknet. Es ist nicht unbedingt nötig, daß das Trocknen in der vollen Sonne geschieht; es kann auch an einem schattigen Orte vorgenommen werden. Besonders zu beachten ist dabei, daß die Kräuter völlig trocken sind, ehe man sie aufbewahrt. Sie verflauben leicht, darum steckt man jede Sorte in einen Beutel aus Leinwand, der auf dem Boden aufgehängt wird. Am besten wird jede Sorte das Aroma behalten, wenn die Blättchen von den Stielen abgestreift werden; dann zerreibt man die Blättchen zu Pulver und bewahrt dieses, jede Sorte gesondert, in einer verschließbaren Dose auf. Außer den Küchenkräutern können auch alle Wurzelgemüse, wie Sellerie, Möhren, Petersilie, Pastinak, dann Kohlrabi, Blumenkohl, Kraut, Kohl, Spinat, Tomaten, Erbsen, Bohnen und so weiter, aufbewahrt werden. Wer die Ausgabe für eine Heißdörre nicht zu scheuen braucht, tut wohl gut daran, sich eine solche zu kaufen. Die Blätter der Suppenkräuter, Kraut, Kohl, Spinat, werden dann ausgebreitet; Sellerie, Möhren, Kohlrabi, Tomaten und so weiter schneidet man in Scheiben, die grünen Erbsen ausgeschält, grüne oder gelbe Bohnen ganz oder geschnitten, legt man auf die Gitter, schiebt diese übereinander in die Dörre und stellt sie auf den Herd, sobald das Mittagessen fertiggekocht ist. Die warme Luft bewirkt, je nach dem Wasserinhalt der Gemüsearten, ein Trocknen in ein bis drei Stunden, worauf man sie abgesondert in Papiertüten oder Stoffsäckchen an einem trockenen Platz aufbewahrt. Bevor allerdings die getrockneten Gemüse oder Küchenkräuter in den Kochtopf wandern, müssen sie vorher eine Zeitlang in frisches Wasser gelegt werden, worin sie ihre ursprüngliche Geschmeidigkeit wiedererhalten. Apfel- und Birnenschnitten, auch andere Früchte, lassen sich auf diese Weise dörren und behalten dabei einen vorzüglichen Wohlgeschmack. Aber auch ohne Verwendung dieser Gemüse- oder Obstdörre ist es möglich, die aufgeführten Gemüsearten genußfähig zu erhalten, wenn man sie auf der nicht zu heißen Herdplatte oder im offenen Backrohr ausgebreitet werden; auch im Freien, in der vollen Sonne oder an einem luftigen, schattigen Ort ist das Trocknen sehr gut möglich. Besonders sei noch das Dörren von allen unseren eßbaren Pilzen empfohlen, das am besten in der freien Luft zu bewerkstelligen ist. Wer so für den Winter in reichlicher Weise den Mittagstisch in der genußfreudigen Zeit abwechslungsreich zu gestalten und spart dabei viel Geld.

A. E.

## Kulturgeschichtliches von der Frau im Osten.

Das Ansehen der Frau in Japan ist nicht sonderlich groß. Wenn im Lande der aufgehenden Sonne Gäste im Hause sind, so sitzt die Frau des Hauses nicht mit am Tische, sondern trägt bloß die Speisen auf. Wenn der Mann spazieren geht, so geht die Frau nicht an seiner Seite, sondern stets in einem Abstande von etwa drei Schritten hinter ihm.

*

Während der ältesten Kulturepoche Indiens, der Zeit der Vedas (etwa von 1000 bis 2500 vor Christi), stand die Frau in hohem Ansehen. In Manus Gesetzbuch (300 v. Chr.) war bereits eine Verschlechterung in ihrer Lage eingetreten. Es heißt es: „Frauen sollen geehrt werden von den Vätern, Brüdern, den Gatten und auch von den Schwägern." Aber an anderer Stelle heißt es: „Ein Weib soll niemals im Handeln frei sein. Tag und Nacht soll sie von den männlichen Mitgliedern der Familie in einem Zustand der Abhängigkeit gehalten werden. Zu der Kindheit bewacht sie der Vater, in der Jugend der Gatte und im Alter der Sohn." Seither, kann man sagen, hat sich die Stellung der Frau in Indien unausgesetzt verschlimmert, und diese ist heute noch insofe ihrer Abgeschlossenheit von der Außenwelt, die die Inder „Purdah" nennen, im allgemeinen beklagenswert.

*

Nach einem Bericht des Gesundheitsinspektors für Kalkutta, war im Jahre 1917 die Sterblichkeit unter den Frauen um 40 Prozent höher als unter den Männern. Dies rührt hauptsächlich von der den Frauen aufgezwungenen, ungemein ungesunden Lebensweise her. Die Frauen verbringen fast ihr ganzes Leben im Zimmer. Verlassen sie dieses, so sind sie, bei einer Temperatur von 40 Grad Celsius und darüber im Schatten, gleichgültig ob Mohammedanerin oder Hindustan, vermummt. Die Tuberkulose ist ein ständiger Gast in den „Zenana" genannten Frauengemächern.

Hans Winter.

## Die praktische Hausfrau.

f. **Färben im Hause.** Sobald der gefärbte Stoff im Farbwasser abgekühlt ist, nimmt man ihn heraus und spült ihn abermals in weichem Wasser, ohne zu wringen. Dann läßt man ihn gut ablaufen und nur halb trocken werden. Es ist sehr gut, wenn das gefärbte Stück gleichmäßig trocknet; deshalb hänge man es offen um. Das Aufhängen geschieht nun beliebig; der Stoff wird zwischen zwei Leinen gehängt und mit Nadeln an der Leine festgemacht.

f. **Korbmöbel kann man selbst reparieren.** Bei Korbmöbeln aus Weiden pflegt sich nur zu oft nach kurzem Gebrauch an den Füßen das Geflecht zu lösen. Durch Umwickeln mit Bastfäden, wie sie der Gärtner verwendet, kann man den Schaden schnell und unauffällig wieder reparieren.

f. **Saubere Hände.** Ein einfaches Mittel, saubere Hände zu haben, ist das Waschen mit Rhabarberblättern. Alle Unsauberkeiten vergehen, wenn man die Hände sofort nach der Arbeit mit dem Saft der Blätter oder Stengel des Rhabarbers einreibt. Es entwickelt sich ein Schaum, der dann mit Wasser abgespült wird. Die in den Blättern enthaltene Oxalsäure übt die reinigende Wirkung aus.

f. **Nasenbluten.** Um Nasenbluten schnell zu stillen, beachte man folgendes: Man atme bei geschlossenem Munde durch die Nase tief ein, schließe sodann mittels der Finger die Nase fest und atme alsdann bei geöffnetem Munde aus. Die durch die Nase eingeatmete Luft bringt das Blut in der Nase schneller zum Gerinnen, während die durch die Luft erwärmte Ausatmungsluft das Gerinnen wieder beseitigen würde. Deshalb muß die Atmung stets durch den Mund erfolgen.

## Gurkenrezepte.

**Gurken polnisch.** Die Gurken werden in dicke Scheiben geschnitten und in Butter gar gemacht. Man richtet sie in einer runden, tiefen Schüssel an, bestreut sie mit gehacktem, hartgekochtem Ei, Brotbröseln und gehackter Petersilie und übergießt reichlich mit brauner Butter.

**Gurken russisch.** In dicke Scheiben geschnittene, geschälte Gurken werden in saurem Rahm gar gemacht, etwas Fleischglace hinzugegeben und mit gehacktem Fenchel bestreut.

**Gurken auf Pariser Art.** Gurken werden geschält und in ziemlich dicke Scheiben geschnitten. Den Boden einer flachen Kasserolle belegt man mit Speckscheiben, Zwiebelscheiben und einigen Schinkenwürfeln, läßt alles anlaufen und gibt die Gurken hinzu. Mit Bratensoße auffüllen und weichdämpfen lassen. Sind die Gurken gar, bindet man leicht mit Kartoffelmehl, richtet an und bestreut mit gehackter Petersilie.

*

**Karottenförmchen.** Die geschnittenen Karotten werden unter steter Bewegung zehn Minuten lang in Butter angeschmort, dann mit etwas leichter, klarer Fleischbrühe weichgekocht und durch ein Sieb getrieben. Ein ganzes rohes Ei und ein geschlagenes Eiweiß, für zwei Tassenlöffel voll geschnittener Karotten gerechnet, werden darunntergezogen. Diese Masse füllt man in kleine Förmchen bis zu zwei Drittel Höhe, stellt sie in ein Wasserbad, bedeckt jedes mit einem gebutterten Papier und stellt dies 20 bis 30 Minuten lang in einen gut heißen Ofen.

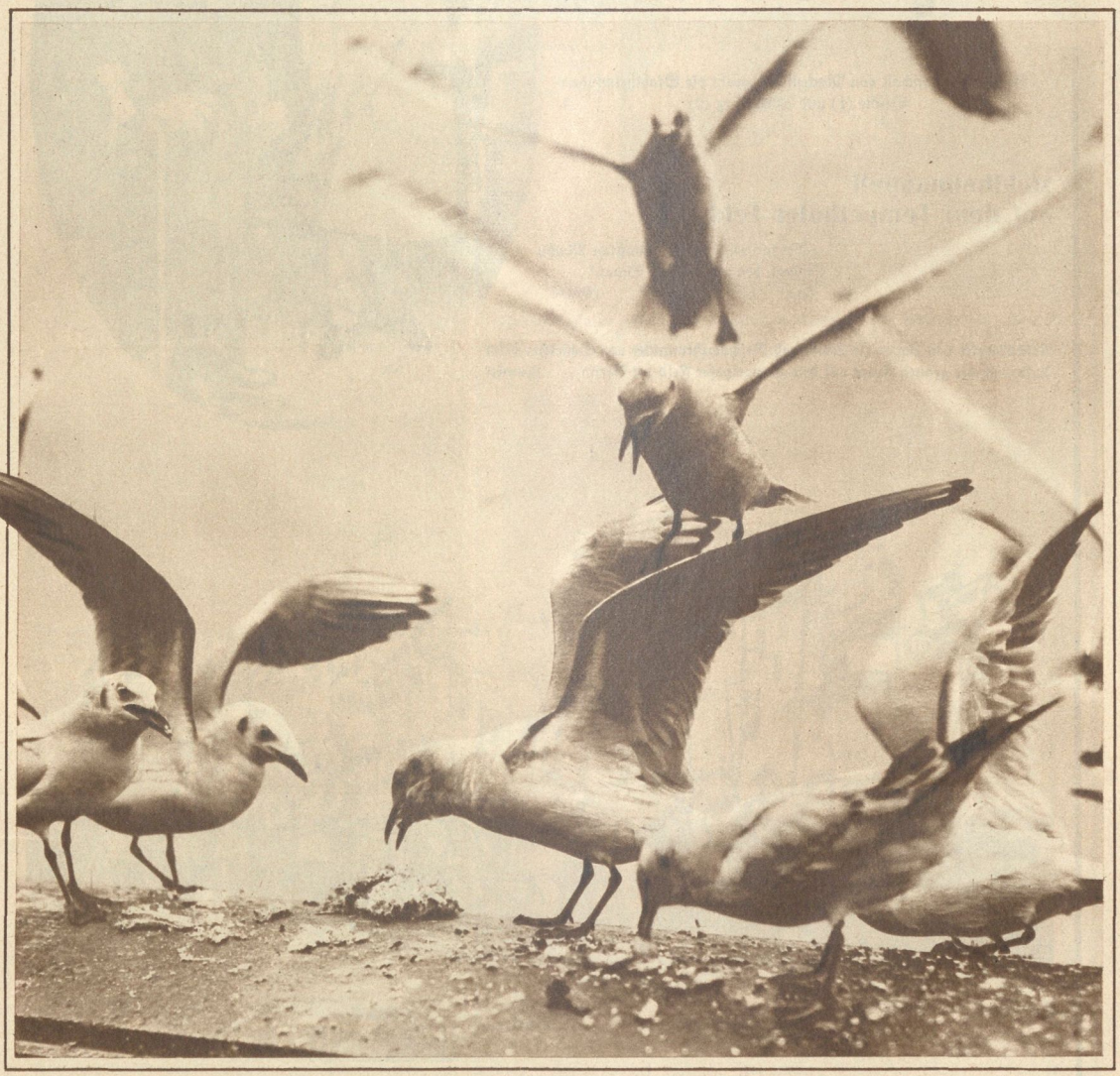
Jeder Geschäftsmann sollte beachten, daß gerade wirtschaftlich schwere Zeiten erhöhte Werbung erfordern. Werben Sie durch Inserate in dieser Zeitung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0004

# Das Leben im Bild

Nr. 38 1932

Illustrierte Wochenbeilage der
Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



HUNGRIGE MÖWEN

A

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0005

# Tag der Frontsoldaten

Generalfeldmarschall von Mackensen begrüßt die Stahlhelmführer Seldte (1) und Düsterberg (2) K.

## Stahlhelmappell auf dem Tempelhofer Feld

„Wir fordern nicht die staatliche Macht, sondern den machtvollen Staat."
(Seldte)

Reichskanzler von Papen (in Zivil) und Reichswehrminister von Schleicher beim Aufmarsch der grauen Front auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin Photothek

Vorbeimarsch der Fahnenkompanie Presse-Photo

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0006

# Tagesschau

**Empfang französischer Pressevertreter nach der Sitzung des Kabinetts Herriot,** in der der deutsche Schritt zur Frage der deutschen Gleichberechtigung besprochen wurde. Frankreichs Politik versucht mit allen Mitteln, den jetzigen Zustand der Ungleichheit von Rüstung und Sicherheit aufrecht zu erhalten K.

Wie das große **„Fest der deutschen Schule" im Grunewald-Stadion** von der V. D. A.-Jugend vorbereitet wurde: Hochbetrieb im Landesverband Brandenburg des Vereins für das Deutschtum im Ausland Sennecke

**Amerikanische Marine- und Heeresflieger** im Wettkampf mit Sportpiloten bei der großen amerikanischen Luftfahrtschau in Cleveland, Ohio S.B.D

Die Ruderer **Buhtz und Boetzelen,** Gewinner der silbernen Medaille im Doppelzweier, werden von Freunden freudig umringt K.

**Begrüßung der Olympia-Teilnehmer in Deutschland**

**München empfängt die Olympia-Teilnehmer;** der festliche Zug bewegt sich durch das Karlstor. Im zweiten Wagen der Sieger im Gewichtsstemmen Ismayr, der eine goldene Medaille heimbrachte Sennecke

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0007

Eine Zwischenstelle, auf der eine Gruppe der nächsten ihre Last übergibt, um nach kurzem Verschnaufen wieder an die Arbeit zu gehen

Wo die Fluten des Lötschenbaches ihr wildes Bett durch das steinerne Massiv des Berner Alpenstockes graben, unter den Eiszungen des Aletschgletschers hervorstürmen und zwischen mächtigen Felswänden sich ins milde Tal der oberen Rhone stürzen, dort, auf 2000 Meter Höhe, ist des Lötschenbauers Heimat. Seine Lebensbedingungen sind hart, denn wo das Tal zur Siedlung zu eng ist, muß er seine Hütte an den Steinhalden und bewaldeten Hängen emporbauen. Bis in die baumlose Region hinauf, überall verstreut, liegen die verwitterten Almhütten und ärmlichen Meierhöfe. Die Lötschentaler zählen auch nicht zu den mit silbern klingenden Glücksgütern gesegneten Leuten. Kaum wäre es dem kleinen, armen Bergbäuerlein möglich, sich ein Häuschen oder auch nur die steinbeschwerte Hütte zu bauen, wenn nicht hilfreiche Hände zugriffen. Aber den Lötschenbauern hat es die karge Natur gelehrt, hilfsbereit zu seinem Nachbar zu stehen. So hilft beim Hausbau und beim Herbeitragen des Bauholzes die ganze Gemeinde. Der einmal geübte Brauch hat sich festgesetzt und wurde ausgeschmückt zum Fest, an dem Jung und Alt sich freuen. — Will ein Lötscher bauen, so wird ihm die Bewilligung durch die Gemeindeversammlung nach Zahlung von 100 Franken erteilt. Der Förster bezeichnet und berechnet ihm die schlagbaren Bäume. An Ort und Stelle wird das Holz zugerichtet, aufgeschichtet und im Freien zum Trocknen liegen gelassen. Nach einem weiteren Angebot ist die ganze Gemeinde bereit, ihm das Holz von der Schlagstelle bis zum Bauplatz zu tragen. Als einzige Gegenleistung für die gewaltige Arbeit spendet der Bauherr drei bis vier Fäßchen besten Walliser Weines. — Bereits am Vortage wird gebacken und gekocht. Schmalzduftende Küchle und goldgelbe Fladen füllen die Kötzen. Schlag drei Uhr morgens wird das Dorf lebendig. Die Männer versammeln sich, bilden Gruppen (Schorten) und bestimmen ihren Schortenmann (Führer). Mit starken Stöcken in den derben Fäusten geht's hinauf in den Wald, um bei spärlichem Lampenlicht die Holzstellen zu suchen. Die oft zentnerschwere Last läßt die gestählten Körper wanken. Auf schmalen Bergpfaden werden die Bretter und Balken aufwärts getragen. Ringartige Tragekissen nehmen der kantigen Last den scharfen Druck des Gewichtes. Leichtere Stücke werden von Frauen und Mädchen bewältigt. Selbst die Kinder sind nicht müßig und tragen die Schindeln in Traggabeln zur Alp. In gewissen Abständen werden Staffeln eingelegt, zwei, drei, vier, je nach Lage der Schlagstelle. Bei schweren Balken des Firsts und des Fundaments folgt schon nach 50 Metern die Weitergabe an die nächste Staffel. So wandert das Holz von Staffel zu Staffel, von Schulter zu Schulter. Die höhersteigende Sonne sendet ihre Strahlen erbarmungslos auf die arbeitenden Leute. In Strömen rinnt der Schweiß über die gebräunten Gesichter. Mit erfrischenden Getränken kommen die Sennerinnen emporgestiegen. Der brennende Durst wird aus der Tuidle (einem hölzernen Gefäß) gestillt. Die Sennerinnen mischen sich unter die Trägergruppen. Rastlos geht die Arbeit weiter, bis das kleinste Stückchen Holz wohlgeordnet am Bauplatz aufgeschichtet ist. — Schon ist die Mittagszeit vorbei. Da verkündet ein weitschallender Jauchzer das Ende der Arbeit. Die einzelnen Familien lagern sich in bunten Gruppen. Das Mittagsmahl wird von den Frauen herbeigetragen. Der im nahen Gletscherbach gekühlte Wein wird kredenzt. Der Dorfgeistliche ist inzwischen auch heraufgestiegen, segnet den werdenden Bau und spricht zu seinen Getreuen über den schönen Spruch: „Einer trage des andern Last". Und dann fängt die eigentliche Lust des Tages an, für die trotz der vorherigen Strapazen immer noch Kraft vorhanden ist. Was sich noch jung und tanzesfreudig fühlt, dreht sich munter im Kreis, und fröhliches Lachen tönt durch den verklingenden Nachmittag. — Wenn dann die Sonne hinter den Bergen versinkt und die letzten Strahlen das 4000 Meter hohe Bietschhorn noch einmal aufleuchten lassen, ziehen singende Gruppen vom Holzträgerfest heim. Eine lange Schlange im Schein unzähliger, leuchtender Laternen bewegt sich zu Tal und langsam verstummen die letzten Jauchzer. Sternenbesät beleuchtet der Himmel den stillen Bauplatz.

Ein kühler Schluck aus der Tuidle nach der harten Arbeit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0008

# Das Holztragerfest im Lötschental

## Ein Fest harter Arbeit im Dienst des Nächsten aus der Walliser Schweiz

Arm in Arm gestützt aufwärts mit der Last

Unten:
Blatten im oberen Lötschental gegen die Lötschenlücke

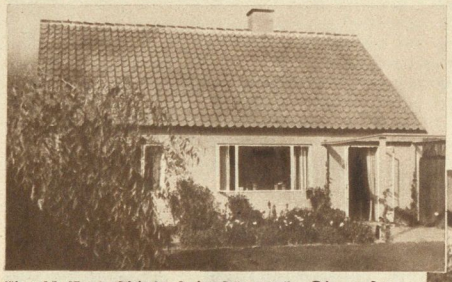
lhr morgens
. Mit starken
ntnerschwere
rtige Trage-
t. Selbst die
ei, drei, vier,
n die nächste
rbarmungs-
kommen die
en sich unter
— Schon ist
h in bunten
t. Der Dorf-
ruch: „Einer
h Kraft vor-
rklingenden
noch einmal
er Laternen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0009

Blick in einen Wohnhof. Die Verwendung des gleichen Haustyps ergibt eine ruhige und malerische Wirkung
Architekt: Westfälische Heimstätte

Freistehendes, gut durchgebildetes Einfamilienhaus. Bemerkenswert ist der vollkommen verglaste Eßplatz, der auch bei regnerischem Wetter benutzt werden kann
Architekt: Hans Thomas, Breslau

Flachgedecktes Steinhaus. Die geschickte Grundrißlösung ergibt einen großen Wohn- und Schlafraum, eine geräumige Küche und W. C.; Bad und Waschküche liegen im Keller



Eingeschossiges Kleinhaus in Dänemark. Die großen Fensterflächen ermöglichen einen reichen Sonnen- und Lufteinfall
Architekt: Steen E. Rasmussen

Einfamilienhaus mit Stallanbau. Dieser ist etwas tiefer gelegen und kann entweder Kleintiere aufnehmen oder als Waschküche und Keller ausgebaut werden
Architekt: Hans Thomas, Breslau

# Das billige Einfamilienhaus

Der Wunsch nach einem Eigenheim ist in den letzten Jahren in den weitesten Kreisen unseres Volkes besonders stark geworden, da man erkannt hat, welche schweren Schädigungen körperlicher und seelischer Art das dichte Beieinanderwohnen in Wohnhochhäusern gebracht hat. Viele Wege sind gegangen worden, um diesen Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen. Heimstättenämter, Siedlungen und Baugenossenschaften, Wohnfürsorgegesellschaften, Bausparkassen und viele andere Kreise haben mit Erfolg den Bau von Eigenheimen unternommen, und so sind trotz der Wirtschaftskrise Jahr für Jahr 20000 Ein- und Zweifamilienhäuser errichtet worden.

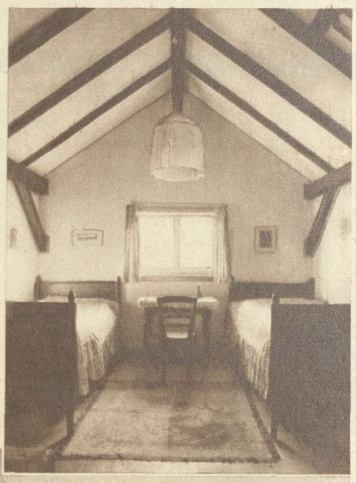
Unsere Zeit verlangt besonders das billige Einfamilienhaus, da das zum Bau zur Verfügung stehende Kapital allerorten beschränkt ist. Diese Tatsache hat die bauende Industrie veranlaßt, neue, billige Baustoffe und Baumethoden zu erproben und zur Anwendung zu bringen. Der Erfolg ist auf vielen Gebieten nicht ausgeblieben, und da auch der Arbeitslohn stark herabgesetzt wurde, bewegt sich der Preis für ein kleines Einfamilienhaus um 10000 Mark, für ein anspruchsvolleres um 15000 Mark. Selbstverständlich wurden — besonders in der letzten Zeit — auch billigere Bauten, zum Teil auch unter Mithilfe des Bauherrn, errichtet.

Beim neuzeitlichen Eigenhaus sollte vor allen Dingen alles vermieden werden, was Anklänge hat an die „Villa" mit schloß- oder burgenähnlichem Charakter, alles was das Haus als groß und reich oder gar als künstlerische Leistung erscheinen läßt, womit aber nicht gesagt sein soll, daß Geschmack und Anmut abgelehnt werden; im Gegenteil! — In der Regel wird beim einfachen Einfamilienhaus ein Raum mit reichlichen Bewegungsflächen genügen, während die anderen Stuben, die wohl meist als Schlafstuben dienen, nur die Größen erhalten, die ein gesundes Schlafen erfordert. Da das billige Einfamilienhaus kaum tiefere Stuben als vier Meter haben wird, so genügt auch eine lichte Höhe von 2½ bis 2¾ Meter. — Bei diesen Abmessungen ergeben sich Mauerdicken von ein Stein Stärke, die in Bezug auf die Tragfähigkeit immer genügen und den Bau wesentlich verbilligen. Allerdings muß das Klima der Baugegend bedacht werden. — Im Eigenhaus ist auch der Einbau aller größeren Behältnisse durchaus zweckmäßig: also eingebaute Küche, Kleiderschränke u. dgl.

Das alles sind Fragen, die vor Baubeginn liebevoll durchdacht und geklärt sein müssen. Eine besondere Herabminderung der Lasten für das Haus bedeutet unter Umständen der Ausbau des Obergeschosses in der Form, daß eine andere Familie für einige Zeit anständig untergebracht werden kann.

Die neueste Zeit hat nun einen besonderen Typ entwickelt: das sogenannte „wachsende Haus", dessen Grundgedanke kurz so formuliert sei: hier wachsender Bedarf, dort wachsendes Haus; am Anfang das bescheidene Kernhaus oder die Grundzelle im Rahmen der verfügbaren Mittel, später die Erweiterung je nach Bedarf in einem oder mehreren Bauabschnitten. — Jedes Eigenheim ist Heimat, ist Besitz und Vaterhaus und bedeutet Befreiung von der Mietswohnung.

Text und Abbildungen sind dem „Praktischen Handbuch für Siedler und Eigenheimer" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57) entnommen.



**Ein freundliches und wohnliches Dachstübchen**
Schwäbischer Siedelungsverein

Unten: **Der sonnendurchflutete Verandaplatz eines erzgebirgischen Einfamilienhauses**
Thomas, Breslau

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0010

# Die Stadt feiert Erntefest

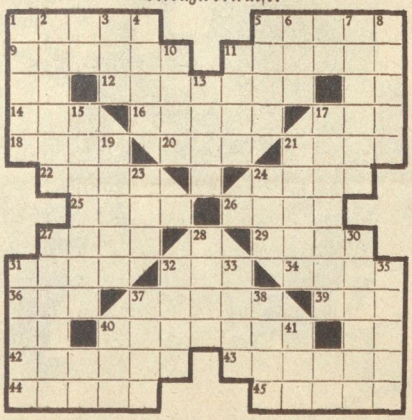
Die Stadt kann nicht Erntefest feiern? Vielleicht nicht so ursprünglich wie der Landmann, aber sicher um so begeisterter! Denn je größer die Arbeitslosigkeit wird, desto mehr Menschen suchen Beschäftigung in den Laubenkolonien und Kleingärten des Stadtrandes, desto größer wird das Interesse an solchem Stückchen Grünland. Und dann die Gelegenheit zu einem bescheidenem Fest — wie gern wird sie mitgenommen, um das Alltagsgrau zu durchbrechen!

**Eine vielumworbene Persönlichkeit: der Mann mit den Lampions,** die die romantische Abendbeleuchtung spenden sollen

**Wettklettern,** genau wie auf der ländlichen Kirmes

**Sackhüpfen der Kleinsten,** eine lustige Unterhaltung auch für die Großen

## Kreuzworträtsel



**Waagerecht:** 1. Sturmwind, 5. Zündschnur, 9. Kinderspielzeug, 11. Kurort am Vierwaldstätter See, 12. Strom in Hinterindien, 14. lateinisch: ich, 16. Binnensee in Rußland, 17. Windstoß, 18. Teil des Weinstocks, 20. Artikel, 21. Schalk, 22. biblischer Berg, 24. Salzwasser, 25. Geliebte des Zeus, 26. engl.: Mädchen, 27. unterirdischer Gang, 29. Stammvater eines Riesengeschlechts, 31. Gartenblume, 32. Gewässer, 34. Paradies, 36. nordischer Schwimmvogel, 37. Stadt an der Saale, 39. Hoherpriester, 40. schmackhafter Fisch, 42. photographischer Apparat, 43. Buch der Bibel, 44. Männername, 45. Blütenstand. — **Senkrecht:** 1. Befehl, 2. Getreideart, 3. türk. Männername, 4. röm. Kaiser, 5. wie 25. waagerecht, 6. Schweiz. Kanton, 7. ind. Dichter, 8. tierischer Körperteil, 10. Flächenbegrenzung, 11. Schauspielergehalt, 13. alkohol. Getränk, 15. Spitzsäule, 17. epische Dichtung, 19. Flachland, 21. nordische Schicksalsgöttin, 23. Gedichtart, 24. persönliches Fürwort, 27. Nebenfluß der Elbe, 28. flüssiges Fett (Mehrzahl), 30. Schweizer Dichter, 31. Historiker, 32. Abrahams Frau, 33. altes Längenmaß, 35. Körperorgan, 37. Blasinstrument, 38. Gestalt aus Lohengrin, 40. Märchenfigur, 41. französisch: Sommer. 170

## Reimsuchrätsel

Stein—Maus—Bohne—Bau—Lift—Leine—Riese—Drohne—Gau

Zu jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Wort zu suchen, das sich mit diesem reimt. Die richtigen Wörter ergeben ein Sprichwort. 148

## Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a—e—e—e—e—e—i—i—i—i—i—l—l—l—l—m—m—p—r—r—s—s—s—t— sind in die 25 Felder eines Quadrates so einzutragen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend ergeben: 1. Kautabak, 2. Furche, 3. kleines Raubtier, 4. Prophet, 5. kath. Gottesdienst. 111

## Auflösungen aus voriger Nummer:

**Skat-Aufgabe:** C. will Grün (Pik) mit Einem spielen. Er findet im Stock (Skat): E. Unter (Kz. Bube) und G. 8 (P. 8) und drückt: R. Ober (H. Dame) und Sch. König (K. König). Bei der Verteilung ist maßgebend, daß Eichel (Kreuz) 10 blank liegt und die restlichen 3 Trümpfe verteilt sind.

**Silbenrätsel:** 1. Imme, 2. Cherubini, 3. Hamlet, 4. Harem, 5. Abendmenü, 6. Bagdad, 7. Eingabe, 8. Konferenz, 9. Emu, 10. Iktis, 11. Neffe, 12. Elli, 13. Zession: „Ich habe keine Zeit müde zu sein!"

**Rösselsprung:** „Beklage dich nicht auf deinem Pfad, / Daß dirs an Raum zum Handeln fehle: / Ein jeder Klang aus voller Seele / Ist eine wirkungsvolle Tat. Em. Geibel."

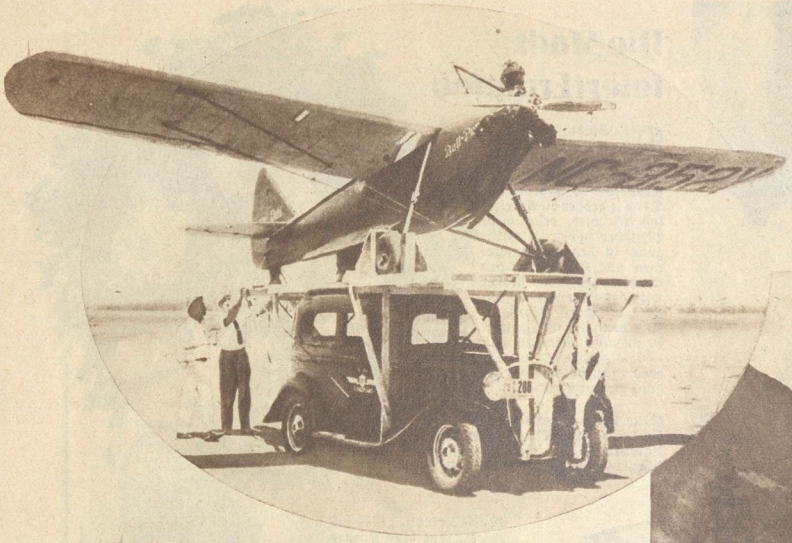
**Magische Figur:** 1. Libelle, 2. Keramik, 3. Kleinod.

**Blumenzucht:** Germanien—Geranien.

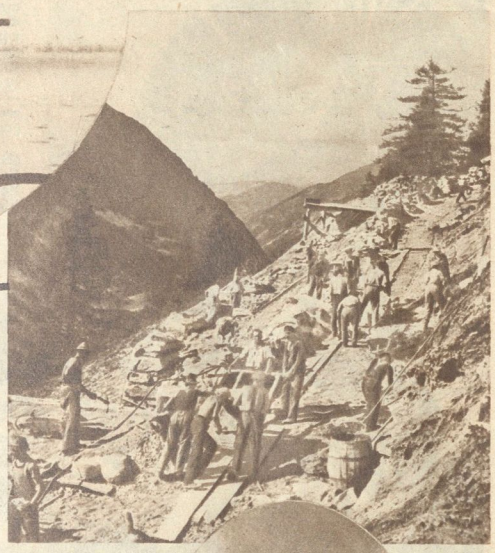
**Besuchskartenrätsel:** General-Direktor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0011

# Technik marschiert



**Flugzeug startet vom Auto.** Kürzlich gelang der neuartige Versuch, ein Flugzeug vom fahrenden Kraftwagen starten zu lassen. Dieser war mit einer besonderen Hilfsplattform versehen und ließ das Flugzeug frei, während der Wagen mit 70 km Stundengeschwindigkeit fuhr. — Wagen und Flugzeug vor dem Start K.



**Der erste Teil der Großglockner-Hochalpenstraße fertiggestellt;** er wurde vom Landeshauptmann von Salzburg feierlich eröffnet. Die Straße, die Salzburg mit Kärnten verbinden soll, führt über die Pfandelscharte in den Hohen Tauern und wird nach Fertigstellung ein wichtiges Glied im Verkehrsnetz der Alpen bilden

Presse-Photo

## Die Feuerwehr übt

Feuerwehr — eigentlich liegt ihr Zweck ja im Namen. Aber Spitznamen sind oft noch bezeichnender. Der Großstädter nennt seine Berufsfeuerwehr gern „Mädchen für alles" und meint damit, daß er sie auch zu Hilfe holt, wenn sich ein Bienenschwarm verflogen hat und plötzlich am Laternenpfahl hängt, wenn ein Kind ins Wasser fiel oder Tante Malchens Kater in den Fahrstuhlschacht sprang und eine „Verkehrsstörung" hervorrief. Aber das alles braucht unser braves „Mädchen für alles" ja nicht erst zu üben!

Photos Presse-Photo

**An der Turmleiter aufwärts**
**Unten: Steigeleitern griffbereit**

**Rettungsübung im Rauchkanal**

A 1932—38 Kupfertiefdruck u. Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann — Verantwortlich für den Inhalt: J. Korth, Berlin S 42
Unverlangte Einsendungen bzw. Anfragen an die Schriftleitung können nur erledigt werden, wenn Rückporto beiliegt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0012

# Das Leben im Bild

Nr. 38 1932

Illustrierte Wochenbeilage der
Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

HUNGRIGE MÖWE

A

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320918-12/fragment/page=0013